

Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 11. September 1920.

Einzelnummer 30 Pfg. Postbesug monatlich 1.20 Mk., vierteljährlich 3.60 Mk., ausschließlich Bestellgeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postcheckkonto Breslau I Nr. 29595.

Nummer 37. 2. Jahrgang.

Inhalt: Ist eine Versöhnung zwischen Deutschen und Polen möglich? Von Br. — Der Kreischaulinpektionsaufseher. Von einem echten Oberschlesier. — Vor Riga. Von Finimus. — Nach der Ahnenlese. Von einem ober-schlesischen Sozialisten. — Oberschlesische Volksstrahlen. Von E. Grabowski. — Neben Unangenehmem auch etwas Erfreuliches und Herzgewinnendes aus den letzten Aufständestagen. Von Wollnik. — Oberschlesische Biographien. Von Gymnasialdirektor Dr. Münzer. — ... ein Grabvoll, Deutsche Erde. Von Scheer. — In Westpreußen während der Abstimmungszeit. Von Dr. Steffen. — Aus Oberschlesiens Vergangenheit. Von Kuber. Von ober-schlesischen Bühnen. Von J. H. — Die „Durf-musik“. Von Michler. — Auch Gleitsch ein — Kur und Badeort! Von Schüller. — Die ober-schlesische Wirtschaft. Von Kujawa. — Wochenchronik. — Der Köffel Suppe. Von Pilot. — Garbe und Sammer. Von Hein.

Darüber ist sich wohl jeder reiflos klar: Die blutigen Vorgänge der letzten Augufttage dürfen sich nicht mehr wiederholen. Aber wie ermöglichen wir die zur Anbahnung friedlicher Verhältnisse notwendige seelische Entspannung? Das ist das Zentralproblem, von dessen Lösung das Glück unserer Heimat abhängt. Jede Stimme, der es um die Zukunft der Heimat ernst ist, und die uns einen guten Weg weisen will, soll hier willkommen sein. Mit den folgenden aus zwei verschiedenen Lagern stammenden Beiträgen soll die Aussprache über diese brennende Frage eröffnet werden.

Ist eine Versöhnung zwischen Deutschen und Polen möglich?

Gegen Ende des Weltkrieges sagte zu mir ein deutscher Offizier: „Es muß doch bei uns nicht alles in Ordnung sein, wenn die ganze Welt gegen uns ist.“ Hatte dieser Mann Unrecht mit seinem Urteil? Gewiß, es muß nicht wirklich verdammenswert sein, was die ganze Welt verurteilt, aber es muß doch eine solche auffallende Stellungnahme fast der ganzen Welt gegen Deutschland jeden besonnenen Deutschen zum Nachdenken bewegen, wie jenen Offizier. Selbstverkenntnis, jagt man mit Recht, ist der erste Schritt zur Besserung. Solange diese Selbstverkenntnis in Deutschland nicht eintritt, solange man es als Mangel an Vaterlandsliebe, ja sogar als Vaterlandsverrat bezeichnen wird, sobald es jemand wagt, das eigene Volk mit dem schmerzlichen aber heilsamen Operationsmesser vernünftiger Kritik zu einer gesunden und nüchternen Politik zu erziehen, solange wird das Verhältnis des deutschen Volkes zur übrigen Welt und insbesondere zu den Nachbarn nicht anders werden. Selbstverkenntnis heißt demütige Gesinnung und eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst voraus; falsche Selbstliebe und eitle Einbildung sind die größten Hindernisse auf dem Wege zu ihr. Die Überschätzung der eigenen Kräfte und die grenzenlose Geringschätzung anderer Völker wurde mit eine der Ursachen für die Niederlage des deutschen Volkes. Will man mit dieser Gesinnung auch in Zukunft Politik treiben und seinem eigenen Volke mit dieser falschen Vaterlandsliebe weiteren Schaden zufügen? Man sollte doch endlich einsehen, daß eine friedliche Politik Deutschland und sein Volk mit den anderen Völkern versöhnen kann und daß es nun einmal notwendig ist, sich auf den Boden realer Tatsachen zu stellen.

Uns Schlesier interessiert vor allem das Verhältnis des deutschen Volkes zum polnischen Volke. Es ist beinahe gewagt, in dieser aufgeregten Zeit überhaupt das Wort „Versöhnung“, „Verständigung“ auszusprechen, ohne daß man nicht sofort niedergeschrien wird. Aber auch solchen nationalen Lobjudstanfällen, wie wir sie wieder erst jüngst in Oberschlesien erfahren mußten, folgt doch vielleicht hier und da ein solches Wort auf guten Boden; denn es hat sich wieder gezeigt, daß die größten Feinde des Volkes seine Überpatrioten sind.

Wie steht nun heute das deutsche Volk zum polnischen im allgemeinen und wie die Deutschen zu den Polen in Oberschlesien im besonderen?

Als ich als Militärpfarrer im Jahre 1918 in Neuhelm zur Fertur weite und eines Tages bei Tisch mit mehreren Offizieren zusammenlag, entspann sich folgendes Gespräch: Der Herr Oberstleutnant und Gutbesitzer mir gegenüber meinte: „Die Polen muß man mit der Peitsche behandeln, denn eine andere Behandlung sind sie nicht gewöhnt.“ Ahnlich dachte der Herr Major und Fabrikbeamter in Zivil zu meiner Rechten bei: „Auswärtigen mußte man sie!“ Mir standen als Oberschlesier die Haare zu Berge und ich erlaubte mir die Frage: „Da wollen Sie denn, daß die ganze Welt Deutsch-

land haßt?“ Da entgegnete mir ein Oberstabsarzt in der Nähe: „Mögen sie uns alle hassen, wenn sie uns nur fürchten.“ Das war fünf Monate vor dem Zusammenbruch. Ich sprach kein Wort mehr, da ich mir sagte, mit solchen Menschen kann man nicht vernünftig reden. Ob eine solche Gesinnung und Stimmung, wie sie damals nicht allein in militärischen Kreisen vorhanden war, auch jetzt noch im deutschen Volke lebt, will ich nicht behaupten, jedenfalls ist es Tatsache, daß die Klust zwischen dem deutschen und polnischen Volke größer geworden ist, als sie es jemals gewesen ist. Wohin soll das führen?

Im Westen steht als Nachbar der Franzose, den der Deutsche bisher den „Erbsfeind“ genannt hat und der durch den Weltkrieg nur noch erbitterter geworden ist, im Süden der Tscheche, der von Frankreich abhängig und bisher gegen das Deutschland viel rüchschloßer gekämpft hat als die Polen, der neue vermeintliche „Freund“ Sowjetrußland im Osten ist vorläufig mehr gefährlich als beihilflich, — wer weiß, wie lange er überhaupt leben wird und ob ein anders regiertes Rußland von dieser Freundschaft etwas wissen wollen, — die „Neutrals“ im Norden und Süden kann man nicht ohne weiteres der Deutschfreundlichkeit zeihen, es bleiben also als nächste Nachbarn noch die Polen.

Da höre ich aber von allen Seiten Rufe: Polen ist eine Quantität nebligeable, über die wir zur Tagesordnung übergehen; es ist ihm nur eine kurze Lebensfrist beschieden! Aber bitte, lassen Sie mich zu Worte kommen.

In der Politik muß man mit der Wirklichkeit rechnen. Vorläufig besteht Polen und das polnische Volk scheint doch, wenn man die großen natürlichen Schwierigkeiten berücksichtigt, mit denen es zu kämpfen hat, noch recht viel Lebenskraft in sich zu haben. Aber wenn auch daran jemand nicht glauben wollte, dem hat doch die entschiedene Haltung der Entente — auch Englands — in der Frage der Unabhängigkeit Polens gezeigt, daß es auf die Unterstützung der Westmächte und Amerikas rechnen darf. Man sollte sich darum mit dem Gedanken, wenn er auch für manchen Deutschen schmerzhaft ist, vertraut machen, daß nämlich Polen als Nachbar existiert und Deutschland mit ihm rechnen muß! Das würde schon einen guten Schritt zur Versöhnung führen, denn solange man jemanden als belanglos oder gar schon als Leiche betrachtet, wird man sich um seine Freundschaft nicht bemühen. Soll also für Deutschland durchaus ein zweiter „Erbsfeind“ in Osten geschaffen werden? Laufen nicht gerade zwischen Deutschland und Polen so viele Verbindungsäden? Ist nicht Deutschland in mancher Hinsicht von Polen abhängig und umgekehrt?

Da fällt mir wieder ein Erlebnis aus der jüngsten Zeit ein. Ich besuchte die Breslauer Messe im Frühjahr. Die Kaufleute erwarteten Käufer und Bestellungen aus Polen. Als ich aber mit einem polnischen Kaufmann durch die Ausstellung ging, und wir, polnisch miteinander redend, an mehrere Stände traten, wurden wir in höchst unfreundlicher Weise begrüßt. Dem Kaufmannsverkande ging das Herz durch.

Wenn ich von Versöhnung spreche, wird man mir entgegenhalten: Wie treibens denn die Polen? Ist mit ihnen eine Versöhnung möglich? Gewiß wird auch auf Nachbars Seite gefühlnd, aber man darf zunächst damit nicht das eigene Verhalten entschuldigen und Grund für neues Unrecht schaffen, denn sonst kann nie eine Versöhnung zustande kommen, ferner muß man manche Vorgänge als vorübergehend aus der Natur der Sache verstehen, denn eine Änderung bestehender Verhältnisse ist gewöhnlich mit Schmerzen verbunden. Man darf nicht vergessen, daß den Polen jahrelang manches Unrecht anerkanntermaßen zugefügt ist; es würde also auffallend sein, wenn sich nicht hier und da Nebanhangsüchten zeigen würden. Daß es in Polen viele Leute gibt, die eine friedliche Politik mit Deutschland führen wollten, zeigt die große Zahl der sogenannten Aktivist. Vor allem muß man aber eines bedenken: Man nehme doch nicht alles für bare Münze, was die Tagespresse über Polen erzählt, dieselbe Presse, die das deutsche Volk während des Krieges zu seinem größten Unheil belogen und getäuscht hat. Besonders sei man vorsichtig gegenüber den Stimmen jener, die aus den früher preußischen Provinzen kommen oder ausgewiesen wurden, denn das sind größtenteils Elemente, die die unglückselige Polenpolitik verschuldet haben und nie für eine Versöhnungspolitik eintreten werden. Diejenigen Deutschen, die sich in Polen ruhig und loyal verhalten, werden nicht befähigt und können sogar als Beamte des Staates und der Kommune friedlich weiterwirken. Wenn natürlich z. B. ein deutscher

Eisenbahnbeamter öffentlich am Schalter über die „polnische Wirtschaft“ seinem Herzen Luft macht, wie ich dies am Hauptbahnhof in Thorn erlebte, so darf er sich natürlich nicht wundern, daß man ihn nicht beachtet. Man muß nun einmal damit rechnen, daß sich die Verhältnisse geändert haben. Bei allen Schärpen, die gegenüber den Deutschen in den neu-polnischen Provinzen vorgekommen sind, muß man doch auch anerkennen, daß die politische Regierung sich bemüht, den Deutschen in Polen größere Rechte einzuräumen als sie die Polen in Deutschland befehen haben und z. B. in Oberschlesien jetzt noch besitzen. Darum betonen die Tageszeitungen nicht auch diese Lichtseiten im Leben der Deutschen in Polen — ja das würde eben versöhnend stimmen! Und das darf es nicht, denn vor der Entscheidung des Plebiszits kann es keine Versöhnung geben! Nachher wollen wir zusehen. So höre ich sprechen.

Damit komme ich auf das Verhältnis der Deutschen und Polen in Oberschlesien zu sprechen. Ich gebe es zu, daß es im Interesse von Interessenten, die außerhalb Oberschlesiens wohnen und jetzt Oberschlesien umwerben, liegen muß, die Deutschen und Polen Oberschlesiens gegeneinander zu hegen, liegt es aber wirklich auch im Interesse der Oberschlesier selbst?

Wenn man als Oberschlesier bedenkt, welche ein moralischer Abgrund sich vor uns auftut, herborgerufen durch den skrupellosen Abstimmungskampf, dann kämpft sich das Herz zusammen, und man könnte wehklagen ob der sittlichen Verwüstung auf unserer heiligen Heimat. Der gegenseitige Haß ist bis zur Siedehitze gestiegen. Wohin soll das führen? Wenn die gegenseitige Abneigung sich so tief einfrisst, wenn die unmoralischen politischen Kompromisse in die breiten Volksmassen getragen und durch Duldung und sogar Förderung seitens autoritativer Personen und Institute sanktioniert werden, wenn an Stelle einer ruhigen, im Rahmen der Wahrheit und des Anstandes sich bewegenden Agitation ein rüchschloßer Terror eintritt, ein gegenseitiges Angeifern, Beschimpfen, Verleumdungen, Verschöhen, Niederbrüllen und Niederfallen, muß nicht ein solcher Kampf tiefe Spuren in der Volkseele hinterlassen und vor allem zwischen Deutschen und Polen in Oberschlesien eine unüberbrückbare Kluft hinterlassen? Wenn die Würfel gefallen sein werden, werden sich die Datscheier mit gefüllten Läschen aus dem Staube machen, und Du, Oberschlesier, sieh Du zu!

Nein, so kann es nicht mehr weitergehen! Alle besonnenen Oberschlesier sollen daran denken, daß sie aufeinander angewiesen sind und sollen den Kampf um das Schicksal ihrer Heimat sine ira et studio führen. Was nutzt uns denn ein Oberschlesien — mages unndeutich oder polnisch sein — das aber selbst zu einer Hölle inzwischen geworden ist. Man weiß auf polnischer Seite ganz genau, daß man ohne die deutsche Intelligenz und ohne den größten Teil der Beamten im polnischen Oberschlesien nicht auskommen kann und ihnen wird gerecht werden in ihnen. Glaubt man aber auf deutscher Seite, daß man in einem deutschen Oberschlesien die Massen der polnischen Arbeiter und Bauern mit dem wird befriedigen, was man ihnen bisher gegeben hat? Man gebe sich keinen Illusionen hin, sondern reiche sich beizeiten die Hände. Für beide Volksteile müssen die Rechte völlig gleiche werden. Das Verhältnis von Herr zu Knecht hat aufgehört, wie Brüder mit Brüdern müssen wir miteinander verkehren. Ob bei Polen oder bei Deutschland, ohne eine weitreichende Autonomie kann Oberschlesien nicht mehr leben. Polen hat sie bereits gewährt, in Deutschland soll sie erwogen sein. In einem Oberschlesien mit großzügiger Autonomie entscheidet der Oberschlesier selbst über sein Land, und das bietet die beste Garantie, daß der deutsche und polnische Oberschlesier sich wieder findet.

Bis dahin könnten aber zwei Faktoren wichtige Dienste dem Versöhnungsgedanken leisten: das ist der Klerus und die Presse. Der Klerus beider Nationalitäten sollte als erster ein gemeinsames Band untereinander schlingen und zwischen beiden Parteien vermitteln, die Presse aber sollte sich hüten vor Übertreibungen, Verleumdungen, vor Herabschätzung und Hege. Früher hieß es omne bonum a clero, omne malum a clero, heute könnte man mit mehr Recht sagen: Alles Gute kommt von der Presse, aber vor allem alles Schlechte kommt von der Presse!

Möge Gottes Gerechtigkeit und Weisheit Oberschlesiens Schicksal entscheiden. Seinem Urteil werden wir uns fügen als Kinder eines Vaters!

Es war von vornherein zu erwarten, daß die Einrichtung der Kreisinspektionsaufsicht auf starken Widerspruch stoßen würde. Eine klärende Aussprache ist dringendes Bedürfnis. Vielleicht nimmt jemand aus den beteiligten polnischen Kreisen zu den folgenden Ausführungen eines deutschen Lehrers Stellung.

Der Kreisinspektionsaufseher.

Ein langer, aber nichtsagender Titel für eine Sache, über deren Zweck sich Laien und Fachleute vergeblich den Kopf zerbrechen, d. h. sie hat wohl einen Zweck, aber nicht den, den sie haben müßte, um der Sache des oberjäh. zweisprachigen Volkes zu dienen. Wer sich leugnen können, daß für diesen Posten, der offiziell ehrenamtlich besetzt wird, ausschließlich Angehörige der nationalen polnischen Partei gewählt worden sind? Das Gegenteil zu hören, wäre wirklich interessant. Daß die Sache nur parteipolitischen Zwecken dienen soll, beweist auch der Umstand, daß man nicht Qualifikation, sondern nur Gesinnungstüchtigkeit zur Grundlage der Kandidatenauswahl gemacht hat. Die Qualifikation ist mit der Zugehörigkeit zum poln. Lehrerverein eng verknüpft, und darum sind in Erwartung besseren Fortkommens manche Lehrer ins andere Lager hinübergewechselt, die innerlich garricht auf dem Boden der national-polnischen Sache gestanden haben und zum großen Teil heute schon mit der Tendenz des oben genannten Vereins nicht einverstanden sind. Hände und Füße sind ihnen aber gebunden, denn sie kennen den Terror, der gegen sie eingesetzt würde, falls sie es wagen sollten, der Bewegung den Rücken zu kehren.

Was denjenigen Mitgliedern des poln. Lehrervereins nicht behagt, die in der Absicht beigetreten waren, am Wohle des oberjäh. Volkes mitzuarbeiten, ist zunächst die einseitig politische Orientierung des Vereins, seine Unterwerfung durch poln. Parteiführer, die damit naturgemäß verbundene Beaufsichtigung und Bevormundung der Mitglieder und die stillschweigende Einnahme von Maßnahmen, die sich im Kern gegen die vitalsten Interessen des Lehrerstandes selbst wenden. Die Heranbildung von Mädchen ohne besondere Vorbildung zu Lehrerinnen, wie sie von den sogenannten Lehrerinneneminaren in Beuthen, Hindenburg und Kattowitz getrieben wird (letzteres sollte vom Fürstbischof geschlossen worden sein, ist aber dennoch im Betriebe) kann unmöglich von einem denkenden Lehrer gutgeheißen werden, mit Ausnahme natürlich von denen, die als zukünftige Kreisinspektoren der Ansicht sind, daß sich beschränkte Unterthanen am leichtesten regieren lassen.

Es kann nicht dringend genug darauf hingewiesen, daß der Friede in Schule und Haus auf diese Weise, wie es die Evidenz tut, nicht hineingetragen werden kann, denn es ist doch klar, daß durch die gegenwärtige Auswahl der Kreisinspektionsaufseher, die durchweg nicht für Verteidigung zu haben sind, weil sie der nationalen Agitation ihr Amt verdanken, nur ein weiterer Keil zwischen Deutsch und Polnisch getrieben werden wird. Die Gegensätze zwischen Kreisinspektat und Aufseher werden sich auf Lehrer und Schüler und zuletzt auf das Volk übertragen, und das ist der rein agitatorische Zweck dieser Neueinrichtung.

Wir verkennen nicht die Notwendigkeit einer Instanz, die sich für die Interessen des poln. Schulunterrichts einsetzt, denn eine einheitliche Handhabung dieses Unterrichts ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, aber eine weit verzweigte Kontrollinstanz, wie sie die Polen vorgeschlagen und auch durchgeführt haben, war wirklich nicht nötig. Warum soll sich der zweisprachige Lehrer eine weitere Aufsicht gefallen lassen, von der er noch nicht einmal überzeugt ist, daß sie zur Aufsicht befähigt ist! Oder kann man den Nachweis bringen, daß die Entente in irgend einem Falle nach der Qualifikation für das neue Amt gefragt hat? Unseres Wissens hat sie anstandslos die von den Polen vorgeschlagene Liste angenommen, welches Verfahren freilich wenig nach Unparteilichkeit annahm. Es ist uns auch bekannt, daß für diesen Posten Leute ausgewählt worden sind, die hinsichtlich der poln. Sprachkenntnisse noch in den Kinderschuhen stehen. Oder will man einen verständigen Menschen klar machen, daß ein Mann reindeutscher Zunge in einem Jahre so weit sein kann, um andere in der poln. Sprache, die er nur mühsam und widerwillig erlernt hat, zu beaufsichtigen? Von sonstigen Momenten bei der Auswahl der Aufseher wollen wir im Interesse des Standes schweigen.

U. G. erwünschte eine Zentralisierung bei der Regierung der Provinz Oberschlesien, welche die allgemeinen Richtlinien für die Erteilung des poln. Religions- und Sprachunterrichts und die damit verbundenen Einrichtungen (Lehrkräfte usw.) anzugeben hätte. Auch die Festlegung der Lehrpläne unter Zugrundelegung der jeweiligen Erfahrungen, die Wadauswahl usw. wäre die Aufgabe dieser Instanz, die sich durch Stützrevisionen von der Art der Durchführung ihrer Anordnungen zu überzeugen hätte. Die Befehlsgebung dieses Postens mit einer Person gemäßigter Richtung, mit guten poln. Sprachkenntnissen und hinreichender Erfahrung auf dem Gebiete des poln. Schulunterrichts wäre die erste Bedingung und Gewähr dafür, daß die Wünsche der zweisprachigen Bevölkerung in dem Maße, in die Tat umgesetzt werden würden, denn es ist verkehrt, jetzt in der Übergangszeit das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen, wie das die Anhänger der poln. Lehrervereine zu tun belieben. Jeder in der Provinz stehende zweisprachige Lehrer wird befähigt können, wie sehr die Kinder nationalpolnischer Eltern unter der Last der ihnen zugemuteten Arbeit auf sprachlichem Gebiete ächzen. Ist doch einmal der Religionsunterricht im Polnischen ein solcher in einer Fremdsprache, denn im Ernst wird doch selbst der Fanatiker nicht behaupten wollen, daß die Ausdrücke des Kathedonismus in hochpoln. Sprache den Kindern bekannt und geläufiger sind als in deutscher Sprache. Und kein Lehrer wird beim poln. Unterricht auf deutsche Ausdrücke zur Erklärungsweilung verzichten können, wenigstens nicht in der Übergangszeit. Von heute zu morgen kann eine solche Sache

nicht übers Rnie gebrochen werden, ohne Schäden für unsere Jugend, deren Wohl uns doch in erster Linie am Herzen liegen soll. Volks- und Kinderfreunde gehören demnach in die zweisprachige Schule, nicht aber Leute, die in selbstschütziger Weise die politische Lage für ihre Zwecke auszunutzen und ihren Beruf in Stellenjägererei ausarten lassen. Das wird sich einmal bitter rächen, auch für die Herren Aufseher, wenn dem Volke die Augen aufgegangen sein werden.

Im Zeichen der Demokratie nimmt es uns eigentlich wunder, daß die Entente einen so einseitigen Standpunkt in der Schulpolitik einnimmt. Jeder zweisprachige Lehrer muß die gegenwärtigen Aufseher ablehnen und solche fordern, die aus freier Wahl der Lehrerschaft hervorgegangen sind und vom Vertrauen der Gesamtheit getragen werden. Denn der Frieden tut uns nur in Schule und Haus, und er kann uns nur gebracht werden von wahren, charaktervollen Oberlehrern, die nicht nach Günst und Augenblickseffekten haften, niemals aber von einem Häuflein Keißeppore, die um einiger Silberlinge willen ihre Amts- und Volksgenossen an ein Rand verorten wollen, das für Kulturaufgaben von jeher so wenig übrig gehabt hat und auch in Zukunft übrig haben wird. „Oberlehrern den Oberlehrern“, das sei unter Mahnung in letzter Stunde, wenn es das höchste Gut, die Erhaltung unserer Heimat, gilt.

Ein echter Oberlehrer.

Uor Riga.

Von Zinitius.

Warschau, d. 4. 9. 20.

Den nunmehr vereinbarten Verhandlungen zufolge soll Mitte nächster Woche die polnische Friedensdelegation nach Riga abfahren, und auch die russische Abordnung wird so erwartet, daß spätestens Ende der Woche die Verhandlungen aufgenommen werden können. Im allgemeinen sollen sich in Riga die gleichen Persönlichkeiten treffen, die sich in Minsk teils begegneten, teils wenigstens begegnet wollten.

Von minder bedeutendem Personenwechsel abgesehen ist es vor allem von Wichtigkeit, daß auf polnischer wie auf russischer Seite die Delegationen einen anderen Führer erhalten sollen. Statt des Sowjetkommissars Danilowitsch wird, wie mit ziemlicher Bestimmtheit verlautet, von Moskau Herr Joffe nach Riga entsandt werden. Sein Hauptpartner auf polnischer Seite wird statt des Unterstaatssekretärs Dombiski, der in Minsk das Wort führte, der Außenminister Fürst Sapieha sein. Wenigstens ist dies zur Zeit vorgelesen, und Sapieha erklärte den ausländischen Pressevertretern, er werde etwa eine Woche in Riga verbleiben. In dieser Frist soll es seiner Ansicht nach gelingen, die Grundlagen des Friedens zu klären und den Waffenstillstand abzu schließen. Die weiteren Spezialverhandlungen, deren Dauer er auf 3—4 Wochen bemerkt, will er sodann wieder Herrn Dombiski überlassen.

Der Wechsel in der Führung der Delegationen, die nun in Riga sozuzogen die „erste Befegung“ der Rollen zeigen, deutet sichtbar an, wie stark sich die Probleme zwischen Minsk und Riga verschoben haben. Handelte es sich in Minsk um ein mehr oder minder rigoroses Friedensdiktat des bolschewistischen Siegers, demgegenüber die polnischen Unterhändler in eine wenig günstige Defensive gezwungen waren, stand dort ein Friedensschluß bevor, von dem beide Teile wußten, daß sie ihn bestimmt nicht länger einhalten würden, als er erzwingen werden konnte, so sehen die Dinge in Riga erheblich anders aus. Hier handelt es sich um ein Markten annähernd gleich starker Gegner, um die Entwirrung einer Remisparie. Hier ist statt Diktat und fruchtloser Gegenwehr, statt Willkür und dadurch erzeugtem gähnerischem Widerstand wenigstens die Möglichkeit zu positiver, fruchtbarer Politik von beiden Seiten gegeben. Ist der Friedenswille beiderseits ernst und wird von fähigen Leuten die Gelegenheit, aufbauend und schaffend Politik zu treiben, nicht übersehen, so gewinnt Riga eine weit über einen beliebigen russisch-polnischen Friedensschluß hinausreichende Bedeutung.

Von den schwersten Bedingungen der Sowjetregierung, von Enteroaffung und Abstrüpfung, von Festlegung der polnischen Seeresstärke und von der Errichtung einer Sowjetregierung in Polen kann in Riga nicht mehr die Rede sein. Die militärische Lage hat sich so zu gunsten der polnischen Truppen verschoben, daß die roten Armeen vor dem nächsten Frühjahr kaum an eine neuerliche Wendung des Waffenstillstands glauben können. Ihr Vorstoß gegen Warschau ist ein neues Beispiel für die nun seit drei Jahren zu beobachtende Erscheinung geworden, daß keine der im Osten operierenden Armeen über den Zusammenklang von höherer Führung, Etappenorganisation, Nachschubmöglichkeiten und Hilfsmittelvorräten verfügt, die zur Durchführung einer Offensive bis zum Ziele erforderlich sind. Wer immer, seit Sowjetrußland existiert, eine weitausholende Offensive über seine ungefähre „natürliche“ Defensulinie hinaus unternahm, kam mit blutigem Kopfe heim. Das erlebte Manneerheim in Finnland, Judenisch vor Petersburg, das erlebte Koltshak auf seinem Westmarsch, Demin beim Vorstoß auf Dulo-Moskau, das erlebten die Polen in Aken und die Bolschewiki an der finnischen, estnischen und lettischen Grenze und zuletzt sinnfälligt vor Warschau. Man braucht diese Erfahrung nicht durch einen Überglauben zu erklären; es handelt sich dort im Osten eben um Kondottierkämpfe, um Armeen aus der Zeit des Bundesdubs oder allenfalls des dreißigjährigen Krieges. Solche Armeen sind nicht leicht über große Entfernungen zu bewegen und zu strategischen Aufgaben zu verwenden, die man von den modernen Heeren des Weltkrieges gelernt hat.

Wehr als ein russisch-polnischer Frieden erträglicher Art kann in Riga geschlossen werden. Wie viel mehr, steht noch dahin, und wir wollen nicht mit Prophezeiungen vorausziehen. Bedeutend darf man immerhin, daß in Riga, wo ja infolge seiner neutralen Lage England und Frankreich sich recht intensiv hinter den Kulissen an den Verhandlungen beteiligen, können leicht auch die Entschiedenungen über die künftige Ententepolitik gegen Rußland fallen kann. Der englische Einfluß kann weiteste Anerkennung der Randstaaten, etwas engere

Grenzen für Polen, Anerkennung der Sowjetregierung Moskous und Sicherstellung von deren wirtschaftspolitischen Forderungen erreichen, indem Lloyd George's Wille den Bolschewiki den Rücken steift. Polen dagegen wird stärksten Rückhalt an Frankreich für seine Forderungen finden, die letzten Endes nicht den Frieden im Osten bezwecken, sondern die Herstellung eines Zustandes zwischen Krieg und Frieden, bei dem man hinter einer Demarkationslinie das innere Rußland seinen eigenen Wirren überläßt und in Ruhe weiter wartet, bis einmal ein anderes Rußland bürgerlicher Art aus sich selber entsteht, dessen Dankbarkeit man dann gewiß sein kann, weil man nicht die Bolschewikeregierung als tatsächlich legale Regierung Rußlands anerkannt hat. Möglich natürlich, daß man in Riga eine Mittellinie zwischen den englischen und den französischen Intentionen einschlagen muß, um zum formellen Friedensschluß zu gelangen. Geschieht das, so bedeutet der Friede von Riga nicht den wirklichen Frieden im Osten. Dann ist's eine Kampfpause; die dort geschaffen wird, weiter nichts.

Nach der Ährenlese.

Von einem ober-schlesischen Sozialisten

wird uns geschrieben:

Die empfindliche Einbuße, die die deutsche Bevölkerung in Oberschlesien durch die gewaltsame Entzerrung der Sicherheitspolizei erlitten hat, legt den Gedanken nahe, einmal in das Gefüge der deutschen Abstimmungspropaganda hineinzuleuchten.

Die Augusttage verpflichten sogar dazu, schaffen ein Recht dazu. Denn mit erschöpfender Deutlichkeit sieht der Oberlehrer, der an die Scholle gebunden ist, der hier aus Liebe oder hartem Arbeitszwang bleiben muß, daß das Leben in Oberschlesien in ein immer aufgeregteres Tempo hineingerat, und er fragt sich mit Recht, muß sich so fragen, was wird werden, wenn etwa das Abstimmungsresultat 50 zu 50 oder 45 zu 55 oder 55 zu 45 % betragen sollte. Ist dann etwa die ober-schlesische Frage gelöst? Welche Kämpfe stehen uns Oberschlesier noch bevor, nicht geistige, nein welche blutigen Mecheleien, welche Gemeinheiten? Sollen jo wie bisher noch weitere 3 polnische, 3 sozialistische, 4 deutsche und 1 oder gar 2 separatistische Parteien, also etwa 12 politische Parteien nebst den dazu gehörigen Gewerkschaften aus Oberschlesien eine Hölle, das unglücklichste Land Europas machen? Soll das so auch nach der Abstimmung weiter gehen? Sollen dann die Wirren anlässlich der ober-schlesischen Konstituierung noch einmal anfangen? Soll denn wirklich Oberschlesien ein zweites Korsika werden, ein Land abseits aller Welt?

Ein amerikanischer Journalist, der Oberschlesien besuchte, sagte: Ihr müßt aufstehen, politische Parteien kämpfen zu lassen, ihr müßt selbst kämpfen mit den Waffen des Geistes. Denn eure politischen Parteien taugen nichts!

Dasselbe, aber in anderer Form, sagt der extreme aus Rußland ausgehende Kommunismus. Er verwirft das ganze Parteiwesen, indem er es als überlebt darstellt.

Dasselbe, wenn auch in anderer Form, meint der deutsche Philosoph Spengler in seinem Werk „Der Untergang des Abendlandes“. Er spricht vom Sozialismus als einer Lebensform, an der Preußen Deutschland längst gearbeitet hat, und streift jo die politischen Parteien, die sich um das Wesen des Sozialismus streiten, lägen.

Der österreichische Sozialist Bauer weist aber nach, daß der deutsche Sozialismus anders sein muß als der russische und anders als der englische. Und das zu einer Zeit, wo Prof. Einstein durch seine Relativitätstheorie die Umwertung aller bisher scheinbar feststehenden Begriffe mit philosophischer Methodik von den Ergebnissen seiner Forschungen ableitet.

Und in dieser werdenden Welt, wo scheinbar auseinandergehende Meinungen oder geistige Gebiete sich vorbereiten, einen neuen Weg praktischer Zusammenarbeit aufzudecken, in dieser Welt, durch die das Weiterleben positiver Gefühle aufleuchtet, soll Oberschlesien abseits stehen, weil hier die engstirnige Autorität des Staates der organisierten Räuberbanden nicht Herr werden kann? E wie beschämend für den Deutschen und Polen zugleich, wie betäubend für jeden Oberschlesier. Muß das sein? Antwort: Nein.

Soll also die deutsche Kulturpropaganda wirklich eine Propaganda der Kultur sein — die Waffen nieder —, dann muß sie aufhören, sich auf die politischen Parteien zu stützen. Soll ich deutlicher werden? Die Rücksicht auf die Gegenparte verbietet es.

Die Verknüpfung propagandistischer Tätigkeit mit dem Parteilichen Deutschlands ging in Oberschlesien sogar schon so weit, daß hier nationalsozialistische Ideen sich breit machten. Ich als Sozialist fühle mich dazu verpflichtet, in mehr als doppelter Hinsicht davor zu warnen, etwa unter nationalsozialistischem Gesichtswinkel Propaganda fürs Deutschland zu treiben. Ich will nur anweisen, daß es in Oberschlesien eine ganze Reihe Parteiführer an bürgerlichen Blättern gibt, die der kommunistischen Partei angehören. Auf den inneren Widerspruch hinzuweisen, sei mir erlaubt. Dagegen möchte ich aber betonen, daß solche Journalisten in Oberschlesien am wenigstens geeignet sind, Propaganda für das Verlebene Oberschlesien bei Deutschland zu treiben. Denn erstens ist der Pole an und für sich ein Feind des russischen Kommunismus, nicht bloß als Pole, sondern auch als Revolutionär, und zweitens geht gerade jetzt in Deutschland der Klärungsprozess des Sozialismus vor sich, auf dessen günstigen Erfolg hinzuweisen gerade der nach russischem Muster agierende Kommunismus am wenigsten geeignet ist.

Man hat denfalls bereits wohl Zentrumskomitee, Demokraten, Sozialdemokraten zur Propaganda nach Oberschlesien geschickt, in ihrer Eigenschaft als Parteimänner, aber keine Propagandisten und Journalisten in ihrer Eigenschaft als Deutsche, als Angehörige eines neuen Deutschlands, als Herolde eines neuen Geistes, als Verkünder und Verfechter neuen Schaffens. Könnte man den Polen das neue Deutschland mit den Wörnern und Doktrinen der alten Parteien garantieren? Garantien, das war im Staatsleben immer jo, hestcu sich immer an neue Einrichtungen. Daher fort mit dem Parteilichem in Oberschlesien.

Nun stehe ich aber nicht auf dem Standpunkt, daß man deutscherseits alle bisherigen Journalisten und Propagandisten abberufen, d. h. alle Personen durch neue Personen ersetzen soll. Nein es ist Aufgabe der deutschen Propaganda, Oberschlesien so zu befruchten, daß es aus sich selbst heraus die Ideen hervorbringt, die es in den Bohnen der natürlichen Entwicklung halten, bezw. sie in diese wieder zurückübergeben oder sie neu ebnen.

Aber ich stehe auch nicht auf dem Standpunkt, daß nun alle auf deutscher Seite tätige verantwortlichen Männer auf einmal durch nur-Oberschlesier ersetzt werden sollen. Ich würde in dieser Forderung sogar eine Gefahr für die ober-schlesische Bevölkerung selbst und für das

oberschlesische Wirtschaftsleben erblicken. Denn dieses hat eine so große (qualitativ und quantitativ) Intelligenz nötig, daß sie kaum den eigenen Bedarf decken kann. (Weil Oberschlesien immer noch keine Universität oder technische Hochschule besitzt, und daher mancher oberschlesische Student wegen seiner großen Tauglichkeit sofort außer Landes bleibt.) Nun würde die Engagierung von nur-Oberschlesiern für die deutsche Kulturpropaganda eine ganze Reihe weiterer junger Kräfte aus dem oberschlesischen Wirtschaftsleben herausziehen. Und das bedeutet eine Verarmung des oberschlesischen Wirtschaftslebens und eine Verwüftung der ohnehin schon aufgeregten Volkseele.

Und noch größer wäre der Schaden für Oberschlesien, wenn die durch die Propaganda aus ihrem Betrage oder ihrer sonstigen Tätigkeit gezogenen Männer nach der Abstimung nun doch bei Deutschland nicht bleiben könnten, also dann ihren festen Boden verloren hätten. Also doppelte Vorsicht mit der Forderung: heraus mit allen landfremden Nichtoberschlesiern. Sie schneiden tief ins eigene Fleisch, auch in das der Oberschlesier selbst.

Aber was der Oberschlesier mit Zug und Recht fordern darf, daß an der Spitze aller amtlichen u. nichtamtlichen Organisationen in Oberschlesien und Breslau, sowie Warschau nur Oberschlesier stehen. Die Leitung einer jeden Pressestelle muß vor allem mit oberschlesischem Geiste erfüllt sein. Auch schon deshalb, weil nur ein Oberschlesier, der die dem Lande anhaftenden Schwierigkeiten kennt, und zwar sich nicht erlesen, sondern erarbeitet hat, weiß, welche Art von Arbeit dem Verbleiben Oberschlesiens in seinen natürlichen Bahnen nutzen kann und welche nicht. Nur ein Oberschlesier kann auf wirkliche Arbeit in diesem Sinne dringen. Wie auch nur, schon der Anstand geböte es, nur wirkliche Arbeit, nicht Schwadronerium und Mautheldennwirtschaft belien kann. Nicht ein Pfennig mehr sollte unnütz nach Oberschlesien fließen; keinen Heller mehr für politische Abenteuer und Hochstapler.

Daß aber das Wichtigste gesagt und nicht verschwiegen bleibe. Man beherzige die Warner-Rufe vorher. Nicht, daß man dies liest, ist die Hauptsache, nein, daß man es v o r h e r liest, ehe es zu spät ist.

Armelein und rote Perlenkordone vervollständigten den Anzug, zu dem noch eine feine weiße, reich gestickte Schürze gehörte. Das Haar wurde in zwei Zöpfe geflochten, diese so um den Kopf gelegt, daß sie die Stirn begrenzen. — Die Männer trugen kurze blaue Schopfsäcken, reich mit Knöpfen versehen. Die Schöpfe waren gegliedert. Charakteristisch waren die weiten blauen Tuchmäntel, die mit einer Spange geschlossen wurden. Sie waren teuer und stellten ein Wertstück in der Ausstattung des Mannes dar. Eigenartig waren die Hochzeitsfittchen, von denen sich Einzelheiten bis in unsere Zeit hinein erhalten haben. Die Braut hatte dem Bräutigam ein Hemd zu schenken und das Taschentuch. Beides wurde kunstvoll und reich gestickt. Am Hochzeitsmorgen fuhren in aller Frühe bekränzte Wagen vor das Hochzeitshaus. Versittene Burtschen mit Bändern und Blumen gekrönt begleiteten sie. Auch die Pferde waren mit farbigen Bändern und Blumen ausgestattet. Das Haus war verschlossen, niemand war zu schauen.

Eine mitgebrachte Musikkapelle spielte ein lustiges Tanzstück. Darauf hin öffnete sich die Tür des Hochzeitshauses, der Brautführer trat heraus. Auch er trug einen großen Blumenstrauß mit reichem Bandenschmuck an der Brust und einen mit Blumen umwundenen Stab. Er stellte sich verwardert über die Ankunft so vieler Gäste und fragte nach ihrem Begehre. Der Brautführer des Bräutigams erwiderte nun: „Wir sind gekommen, für den R. R. die Jungfrau Marianne zur Ehe abzuholen.“

Dagegen wurde nun protestiert. Es hieß, der Bräutigam sei seiner so jugendhaften, schönen und reichen Braut noch nicht würdig. Der Brautführer des Bräutigams verhielt sich hoch und teuer, daß sein Schützling alle Eigenschaften in sich vereinige, die zu einer glücklichen Ehe führen müssen; auch er sei reich, heiße Haus und Feld, Kühe, Pferde und was sonst zu einer Wirtschaft gehöre. . . .

Da wurde der Brautführer der Braut nachdenklich. Er kratzte sich hinter dem Ohr, pudzte aus und meinte: „Wir können uns ja die Sache näher überlegen.“ Er gab den Musikanten einen Wink, sie spielten ein klagendes Lied:

„O Mädchen, Mädchen weine lehr,
Gehorcht den Eltern doch zuletzt,
Du willst im weißen Häubchen schon
Wohl lieber als im Kränzlein gehn?“

Noch immer war niemand im Hause zu sehen, die Tür ins Zimmer verschlossen. Endlich schwieg die Musik, die Brautführer nahmen den Bräutigam in ihre Mitte und führten ihn feierlichst in das Hochzeitszimmer. Hier standen alle Gäste um eine schön gepuzte Frauensperson. Die trug auf dem Kopfe einen Rosenkranz und saß spannend am Hofen. „So, hier ist deine Braut“ — damit führten die Brautführer den Bräutigam in den geschlossenen Kreis.

Er schrak zurück, denn die Braut, die vor ihm stand, war ein altes, häßliches Weib mit grauen Haaren.

„Ihr seid wohl verrückt“, schrie er. „So eine alte verliebte Hege soll ich freien? Meine Marianne will ich haben, das süße Läubchen, gebt es mir, denn ich vergehe vor Ungeduld!“

Die Alte sprang auf und schrie ihn wütend an: „Schämst du dich nicht, du Gelbknabe! Wochenlang laufft du mir nach wie ein girender Täufer und nun . . . na, warte du, sieh, diesen Topf mit Erbsen schau, so reinne ich mich auf ewig von dir!“

Damit warf sie ihm den Topf mit den Erbsen vor die Füße, daß er in Scherben sprang, hielt sich die Schürze vor die Augen und lief weinend davon.

Jetzt spielten die Musiker wieder eine wehmütige Melodie, die Hausmutter verschwand in der Kammer ihrer Tochter und führte die heftig weinende Braut heraus. Gleichzeitig kamen ihre Brautjungfern mit und sangen traurige Lieder. Seltamerweise wurden hier und auch an anderen Orten Lieder gesungen, die von unglücklicher Liebe erzählten, z. B.:

„Ich ruh im Feld am Holberbaume;
Das Herz will brechen, möchte enden
Und kann es nicht. Mein Sinn im Traume
Kann nicht vom ersten Lieb sich wenden.“

Diese Lieder sind oft sehr lang und tränenreich, enden gewöhnlich mit Tod und Trauer. Alle Gäste kamen in eine ruhende Stimmung und weinten bitterlich. Endlich führte der Brautführer die Marianne ihrem Liebsten zu. Er hatte ellenlanger Rede (heute noch) ihre Tugenden zu preisen, von den Pflichten und Freuden der Ehe zu reden, wobei es an derben, anzüglichen Scherzen nicht fehlen durfte. Die Reden sind heute noch genau vorgezeichnet. Bei einer reichen Hochzeit mußte die Rede länger sein als bei einer kleinen Hochzeit. Das gilt in vielen Bauernkreisen noch heut.

Hatte der Brautführer der Braut keine Rede gehalten, kam der Brautführer des Bräutigams dran. Auch er hatte alle Vorzüge seines Schützlings ins hellste Licht zu ziehen.

Diese Reden dauerten gewöhnlich eine Stunde, dann kniete das Brautpaar vor den Eltern nieder, dessen Segen zu erbitten. Die Musik spielte, einen Tanz und es wurde ein kleiner Ambis eingenommen, ehe es zur Kirche ging. Jetzt bestiegen alle die bereitstehenden Wagen, die Musik jagte spielend voran, die Brautdiener ritten laut juchzend neben den Wagen her, so ging es zur Kirche. Paarmweise, in vorgezeichneter Ordnung ging der Zug in die Kirche. Die Braut trug gewöhnlich die schon beschriebene Tracht, war sie reich, war alles von den teuersten und schönsten Stoffen, das Nieder goldgestickt usw. Sie trug einen kleinen Mirtenkranz, die Brautjungfern hohe Stützerinnen von bunten Blumen mit vielen Bändern, die mantelartig über den Rücken fielen.

Vor der Einsegnung reichte ein Brautdiener und eine Brautjungfer dem Pfarrer je ein Kränzlein von Rosmarin. (Heut noch in der Gleiwitzer, Beuthener, Rattowitzer Gegend üblich.) Der Geistliche segnete die Kränze, die die Traueringe vertragen, legte sie dem Brautpaare auf den Kopf und segnete es ein. Darnach erließen die knienden Brautleute die Kränze zum Andenken zurück.

Nach der kirchlichen Feier ging es ins Hochzeitshaus. Ein reichliches Festessen war hier bereit, es wurde Wein getrunken, auch Obstwein und Schnaps, dieser aber nur mäßig. Die Brautgeschenke bestanden zum Teil in Lebensmitteln, die das Brautpaar in den ersten Wochen ihrer Ehe über alle Küchenjorgen hinwegführen sollten. Nach dem Essen ging es ins Wirtshaus zum Tanz (heute noch). Es wurde bis in



Bäuerin aus der Oppelner Gegend. Nach einer Zeichnung von H. Grabowski-Oppeln.

Zu den wesentlichsten Forderungen der heut mehr denn je notwendigen Heimatspflege gehört die Erhaltung der Volksstrachten. Wir möchten den Bestrebungen zum Schutze der schönen heimischen Traditionen dadurch dienen, daß wir eine Reihe von Aufsätzen über oberschlesische Volksstrachten, die aus der Feder einer berufenen Kennerin stammen, hier fortlaufend veröffentlichen.

Oberschlesische Volksstrachten.

1. Der Oppelner Landkreis.

Von E. Grabowski-Oppeln.

Noch vor zehn Jahren war in den Trachtenvereinen der einschlägigen Literatur Oberschlesien so gut wie gar nicht vertreten. Nur in dem Brachtwerke von Kreisheimer: „Deutsche Volksstrachten“ fand sich die Oppelner Tracht vor.

Mit Recht nannte Kreisheimer diese schöne, malerische und kleidbare Volksstracht deutsch. Sie weist unverkennbar auf deutschen Ursprung hin und dürfte zur Zeit Friedrich des

Großen mit deutschen Ansiedlern in die Gegend von Oppeln gekommen sein. Sie wurde bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts getragen. Alte Leute wissen sich dessen noch zu erinnern. Heut sind die Gold- und Spitzenhauben, die Spenzer und bunten Brusttücher nur noch in den Truhen alter Leute zu finden. Ganz alte Frauen tragen noch das puffärmelige Hemdchen und den breiten faltigen Tuchrock mit dem bunten Besatz, auch noch die eigenartige Haartracht. Die Jugend kennt sie nicht mehr.

Aus solch alter Truhe stammt die Tracht, die wir hier im Bilde nach einer Zeichnung v. H. Grabowski wiedergeben, der freilich der Reiz der Farbe fehlt. Aber sie läßt auch so erraten, wie malerisch sie gewesen ist. Zu den niederen Schichten wurden rote Strümpfe getragen, ein faltiger blauer Tuchrock reichte bis zum Knöchel, so die Bewegungsfreiheit der Füße bewahrend. Den untersten Rocksaum zierete ein samaler roter Rand, ein hellblaues Seidenband wurde einige Zentimeter höher angebracht. Diese Farbzusammenstellung war von bester Wirkung. Ein bunt gesticktes, tief ausgepöhltes Niederleibchen, ein feines Faltenhemdchen mit puffigen

den Morgen hinein gelangt. Braut und Bräutigam durften sich heimlich vom Tanzboden entfernen.

Am zweiten Hochzeitstage wurde die Braut feierlich in den Kreis der jungen Frauen aufgenommen. Zuerst wurde im Hause der Braut reichlich gespeist (nur die nächsten Verwandten), dann führten die Gäste auf vierpännigen Wagen vor. Berittene Burden, Musik und Pistolenschützen begleiteten die Wagen zum Wirtschaftshaus. Waren alle Gäste verjammelt, tanzte das Brautpaar die üblichen Ehrentänze, dann riefen die Frauen:

„Musik! Den Hauptentanz!“

Die Musikanten spielten den Tanz, der nach feierlicher Einleitung immer wieder wurde. Währenddessen traten alle Frauen in den Saal, bildeten einen Kreis, in dessen Mitte die Braut stand. Alle Mädchen schlossen um den Brautkreis einen zweiten Kreis. Unter den Mädchen befand sich die Braut mit dem Myrtenkranz. Die Hauptentanz gab das Zeichen, darauf begannen alle zu tanzen, sich vielmehr im Kreise zu drehen. Die Hauptentanz mußte es versuchen, tanzend der jungen Braut die Krone auf das Haupt zu setzen, die Braut dagegen mußte sich nach Kräften wehren. Es war unschicklich, wenn sich die Braut die Krone zu rasch ansetzen ließ. Je besser sie sich zu wehren verstand, um so ehrbarer war sie. Endlich aber war es den Frauen doch gelungen, die Braut zu behauben, ein Tusch meldete den Sieg der Frauen. Sie umringten die Braut, die herzlich weinen mußte, und sangen das Mädelied der Braut:

„Sie wußte vor Trauer nicht, was sie begann. Sie band ihren Brautkranz am Maier fest an. Sie wußt vor Gedanken nicht, was sie noch tat. Sie ging mit dem Kränzlein zum Kirchturm zu Mat. Sie wußte vor Leiden nicht, wie es ihr war. Sie legt mit dem Kränzlein die Freud auf die Wahr.“

Nach diesem Gesänge wurde die Braut in ihre Kammer geführt, in rührenden Tönen wurden noch andere Hauslieder gesungen, in denen der Abschied von den Freunden der Mädchenzeit zum Ausdruck kam. Dann nahm die älteste Frau der Braut den Kranz aus den Haaren und setzte ihr eine goldgestickte Krone auf. Die junge Frau wurde nun ermahnt, niemals ohne Krone auf die Straße zu gehen, es sei dies nicht ehrbar und bringe Unglück ins Haus. In dem Augenblicke, in dem die Frau mit der Krone in den Tanzsaal geführt wurde, sangen alle Männer ein recht übermütiges, anzügliches Lied auf den jungen Ehestand. Dann wurde die Braut ihrem Manne zugeführt, wobei wieder Nieder gesungen wurden, mit dem Hinweis auf die zu erwartenden Kinder.

Bis zum Morgen wurde wieder getanzt, dann führten die Wagen vor, die Brautjungfern sangen das Abschiedslied:

„Bist schon nicht mehr unter Mägdlein . . .“

und die Braut wurde in das Haus ihres Mannes geführt. Damit war die Hochzeit noch nicht beendet. Tags darauf gab es von neuem Schmaus und Tanz, dann wurde gegenseitig noch die neu geworbene Verwandtschaft bewirtet und schließlich legten sich die Wogen des Festes, an dem das ganze Dorf teil nahm. Am zweiten Tage durften auch ungeladene Gäste mitwirken, mußten aber den Tanz begahnen. Anlässlich reicher Hochzeiten wurden alle Geschenke, die aus Naturalien bestanden, unter die Dorfmann verteilt.

Eine Menge Scherze aus jener Zeit sind heute noch üblich: die Haubung findet hier und da heute noch statt. Auch wird in manchen Dörfern Appeltis das Fleisch der Hochzeitsstafel, wie es früher üblich war, zerteilt auf den Tisch gebracht, statt der Teller werden Weißbrotstücke gegeben, das Fleisch wird mit den Fingern ohne Gabel gegessen, die Knochen auf die Erde geworfen, die Braut muß sie dann mit ihren Kränzelmädchen zusammenkehren. Nach mancher Hochzeitstafel bewirten sich die Gäste mit Erbsen und Bohnen. Auch werden viele abergläubische Gebräuche während der Hochzeit beob-

achtet. So muß die Braut während der Einsegnung in der Kirche darauf achten, welches Licht zuerst verlischt. Danach läßt es sich bestimmen, wer der Herr im Hause bleibt. Salz und Brot wird heimlich ins Brautkleid genährt, damit Sorgen dem Hause fern bleiben mögen. Die Braut muß Geld in ihren Trümpfen tragen, damit das Vieh gut gedeihe usw.

Für manche der Sitten liegt die Erklärung in uraltem Bauernleben. Ein Beweis, wie zähe der Mensch am Hergebrachten hält.

Neben Unangenehmem auch etwas Erfreuliches und Herzgewinnendes aus den letzten Aufständestagen.

Domb, im September 1920.

Am 21. August gegen 6 Uhr abends. Vier Aufständische unter schwerer Bewaffnung ziehen als erste Parouille die Eichenstraße bis zur Kirche hinab. Schreckschiffe ertönen allenthalben. Kinder und Erwachsene flüchten eilig ab nach rechts und links. Deutsche, namentlich die Heimkehrer, müssen sich gefallen lassen, daß man ihre Heimverhältnisse nach Wäffeln abfühlt. Und der Erfolg? Eine glatte Null. Um die 7. Samstagabendstunde bewegt sich ein Zug von Aufständischen, etwa 25 Mann und gleichfalls stark bewaffnet, durch Domb nach Zalesze, um dort seines sich anmaßenden Amtes zu walten. In der Nacht zum Sonntag festiges Gesehale.

Am Haltepunkte der Straßenbahn — Domb-Kirche — wird angehts der Kirche auch während des Gottesdienstes fertig geschossen und das zur Kirche gehende Publikum belästigt. Junge Burtschen, denen noch die Muttermilch anhaftet, patronisieren hier unter Gewehr, das sie aber nicht zu handhaben vermögen, und durchziehen das mit der Straßenbahn reisende Publikum nach Wäffeln. Dabei wurden die Juden insbesondere aufs Korn genommen und auf die Wache geführt. Aber auch das Domb-er anständige Volk, namentlich jenes, dem man das Deutschum aus dem Gesichte zu lesen glaubt, wird angehalten. Es entwideln sich hierbei mitunter unliebsame Manöver. So auch sonst einige Lehrer belästigt werden und Kinder, die zur Schule gehen, durch unreife Elemente gefährdet erscheinen, wird die Schule auf drei Tage (24., 25. und 26. August) angeschlossen.

Der 26. August um 8 Uhr morgens. Die Lehrer von Domb I hatten eine Konferenz in Schulhaus. Spizel der Aufständischen benachrichtigen davon den Ortskommandanten namens Wachter. Wachter erscheint unter Bedeckung im Konferenzzimmer. Er erklärt, hier erscheinen zu müssen, aus eigener und angemessener Machtvollkommenheit und verlangt Befanntgabe dessen, was den Lehrern das Versammlungsrecht gegeben hätte und welches das Ziel dieser Versammlung wäre. In ruhiger und anständiger, aber auch in ebenso zweideutiger Weise darauf aufmerksam gemacht, daß das Recht auf ihrer Seite stünde, lenkt der Ortskommandant offensichtlich ein und merkt an, daß er eigentlich gekommen sei, darüber zu verhandeln, warum man seine Leute „angerempelt“ habe. Der nun jetzt eingetommene Standpunkt Wachters schuf eine Grundlage zur gemeinsamen Aussprache zwischen beiden Parteien. Die Lehrerschaft wies an der Hand von Beispielen gerade das reine Gegenteil von dem, was wider sie angeführt worden, nach. Wachter gibt sich damit zufrieden und erklärt, jedet übergriff seinen Mannschaften unterlagt zu haben. Weiter erklärt er: Jedes Kind und jeder Erwachsene, jeder Lehrer, jeder Heimkehrer, und überhaupt jeder Deutschgeheimte, und welcher Richtung er auch angehört, stände von nun an unter seinem Schutz, und er verbürge sich mit seinem Ehrenwort dafür, daß in Zukunft jede Klage über schlechte Behandlung des Publikums durch seine Leute fortzufallen werde. Damit war der Zwischenfall durch eine glückliche Lösung in der Aussprache erledigt.

Der Ortskommandant hielt sein Ehrenwort. Außer in der Nacht wurde am Tage kein Gewehr mehr umgehängt, und kein Schutz erfnalste. Die Nachsuche auf Waffen unterblieb. Die Schule wurde tags

darauf wieder aufgenommen. Alles atmete erleichtert auf. Die Gemeinverteilung im Bessein eines französischen Offiziers sich für die Einberufung einer Bürgerwehr erklärte.

Zeit dem 31. 8. ist das Straßenbild ein solches, als wie wenn sich im Orte nichts Unpäßliches ereignet haben würde. Der deutsche Bürger geht neben dem polnisch sprechenden Mann wieder ruhig seines Weges einher. Denn wie sollte es denn anders sein! Wir sind doch Oberschlesier auf derselben himmlischen Erde geboren und werden von derselben Sonne Oberschlesiens beschienen. Wir gehören zueinander mit Fleisch und Blut wie ein Auge zum andern oder wie eine Hand zu ihrer gleichen. Wir sind gleichberechtigte Bürger einer Gemeinde, einer Heimat und eines Staates. Möge es so immer bleiben!

Den 3. September schreiben wir. Der Weiser an der Uhr zeigt die 7. Abendstunde an. Ich greif zum Spazierstock, und mein „Hundebobi“ merke, was die Zeit geschlagen habe. Lange allerdings dürfen wir beide im Freien nicht umherstummeln, denn der Himmel fing „Aufstand“ im Wolkenregiment an. Und er hatte sein uneingeschränktes Recht dazu. Es blitzte und donnerte, und ein sanfter Regen trieb mich und meinen Bobi mächtig an, der Behofnung zuzuwarten. Die Häuserfront der Familienhäuser an der Lindenstraße präzentieren dem Beschauer weit geöffnete Fenster. Unter Begleitung der Ziehharmonikasangen da kräftige und volle Männerstimmen: „Das Warten ist des Müllers Lust“ und im Anschluß daran: „Am Brunnen vor dem Tore“. Ich hatte volle Freude daran, denn es kam von Herzen, und ich hätte ein ebenso großes Wohlgefallen empfunden, wenn in der Abkühlung dazu ein entsprechendes Lied mit polnischem Text und Herzgewinnender Melodie angestimmt worden wäre. Deutsch und polnisch sprechende Oberschlesier, wie hübsch das nicht in Harmonie ausgefungen wäre! Möge die Zukunft dergleichen freundliche Bilder zeigen.

J. Wolnik.

Wer einmal unser Blatt bestellt, wird sicher Dauer-Abonnent, das beweist die stetig wachsende Zahl unserer Bezahler.

Wir setzen

soviel Vertrauen in unsere Leser u. Abonnenten, daß

sie

uns unsere hiermit ausgesprochene Bitte, uns Adressen von Landsleuten und politisch interessierten Personen zu nennen,

an die

wir verbend herantreten können, erfüllen werden und denken nicht, daß unsere Bitte für Sie

Luft

ist. Zur Erstattung von Portoauslagen sind wir gegebenenfalls gern bereit. Wir sagen im voraus herzlichen Dank

Merken Sie auch hier an den den?

Mit diesem uns von einem nahen Verwandten des bekannten Künstlers freundlich zur Verfügung gestellten Beitrag beginnen wir eine Reihe biographischer, hirsse hervorragender Persönlichkeiten Oberschlesiens, die das Material zu einer dringend notwendigen „Allgemeinen Oberschlesischen Biographie“ bilden sollen.

Oberschlesische Biographien.

Adolf Münzer.

Von Gymnasialdirektor Dr. Alfred Münzer-Hybitz.

Adolf Münzer wurde am 5. Dezember 1870 als Sohn des Rechtsanwalts Münzer in Neß D.-S. geboren. Die landschaftlich idylle Umgebung seiner Vaterstadt, der Park, die Wälder, die Seen, haben wohl bereits künstlerisch befruchtend auf den Knaben eingewirkt. Nach dem Tode des Vaters verzog die Mutter 1878 nach Breslau, wo er zunächst die Volksschule und dann das Matthiasgymnasium besuchte. Der an dieser Anstalt als Zeichenlehrer tätige Maler Skwinski entdeckte die künstlerische Beanlage seines Schülers und förderte sie mit liebevoller Teilnahme. In demselben Sinne wirkte der langjährige Ordinarius des Knaben, Gymnasiallehrer Dr. Wersel. Maler Skwinski, der selbst tiebe Erfahrungen mit der Ausübung seiner Kunst gemacht hatte, riet dem Knaben, sich der praktischen Dekorationsmalerei zuzuwenden, und so trat Münzer Ostern 1887 als Lehrling bei dem Dekorationsmaler Heinze in Breslau an, bei dem er Ende 1888 nach beendeter Lehrzeit sein Gesellenstück machte und den Gesellenbrief erhielt. Die Grundlage für eine tüchtige handwerkliche Ausübung der Malerei war gelegt.

Vom 1. Januar 1889 bis Oktober 1890 besuchte er die Kunstschule in Breslau. Unter seinen Lehrern ist besonders Prof. Trmaen zu nennen. Nach dem Tode der Mutter siedelte Münzer nach München über, wo er Schüler der Kunstakademie wurde und zwar zunächst bei dem Chemiemaler Prof. Raupp, dann bei Prof. Otto Eich und zuletzt bei Prof. Paul Göder. Besonders dieser ist von dem stärksten künstlerischen Einfluß auf den jungen Künstler gewesen. Die Zeit seines Studiums an der Kunstakademie umfaßte die Jahre 1890—97, und war von Oktober 1893—94 durch das militärische Dienstjahr unterbrochen. Nach Beendigung seiner

Studien an der Kunstakademie wandte sich Münzer der Illustration zu und wurde bald einer der bekanntesten Zeichner der „Jugend“. Auch während seines Aufenthalts in Paris (von Juni 1900 bis Oktober 1902) war er neben seiner weiteren Ausbildung als Maler für die „Jugend“ als Zeichner tätig.

Nach seiner Rückkehr aus Paris nahm er seinen Wohnsitz wieder in München, wandte sich jetzt mehr und mehr ausschließlich der Malerei zu und wurde Mitglied der 1899 gegründeten „Scholle“, deren Hauptmitglieder Fritz Erler, Erich Erler, Leo Paß, Georgi, Fischer, Felsbauer, Püttner waren. In dieser Zeit entstanden die Werke „Im Buchenwald“ (1905), „Waldsch“ (1906), jetzt im museo civico in Venedig, „Im Birkenwald“ (1906) in der Münchener Pinakothek. Im Jahre 1908 ging er, veranlaßt durch Aufträge gelegentlich der Ausstellung für angewandte Kunst in München, zur Wandmalerei über. Er schuf 6 dekorative Gemälde für den Repräsentationsraum der Abteilung „Konfektion“, und malte den Vorraum in der Halle II („Ritter“ und „Quelle“) aus. Ihrer Entstehung nach gehören in diese Zeit auch noch die 8 Wandbilder für das Park Kasino in München, wenn sie auch erst 1909 in Düsseldorf vollendet wurden. Ostern 1909 war Münzer als Professor an die Kunstakademie in Düsseldorf berufen worden. Hier entstanden nun eine Reihe großer dekorativer Werke. Im Jahre 1909 7 Wandgemälde für das Landeshaus in Düsseldorf, „Rhein und Mosel“, „Wein und Volkslied“, „Donar“, „Palber“, „Erda“, „Freya“, „Waukunft“; im Jahre 1911 5 Wandgemälde für das Foyer des „Kleinen Saales“ des Stuttgarter Hoftheaters „Musik“, „Gesang“, „Tanz“, „Drama“, „Komödie“; in den Jahren 1912—15 das Deckengemälde im Plenarsitzungsaal der Regierung in Düsseldorf. Dieses Gemälde (56 qm groß) behandelt die Vorwürfe „Rhein und Mosel huldigen Deutschland“ und „Die durch den Rheinstrom befruchtete Phantastie läßt an seinen Ufern bildende Kunst und Dichtung erkehen.“ Zusammengehalten werden sie durch reiche figurliche Umrahmung. In dieser Zeit schuf er aber auch neben den großen Wandmalereien eine Reihe von Gemälden wie „Erweckung Brinnsildes“, das 1913 in der Jahrhundertausstellung in Breslau ausgestellt war, angekauft durch den Verein für historische Kunst in Berlin, und eine Reihe von Porträts. Während des Weltkrieges war er als Maler eine Zeitlang im Felde tätig, später eingezogen. Nach dem Kriege malte er

hauptsächlich Porträts, kleinere dekorative Bilder, wie „Ballad“ und „Liebesgarten“ (im Privatbesitz) und Gemälde wie „Erwartung“ und „Freya in ihrem Apfelgarten“ (beide im Besitz von oberchlesischen Kunstfreunden), da große dekorative Aufträge für die Öffentlichkeit vorzeshand fehlen.

Münzer ist, obwohl er geborener Oberschlesier ist und in Schlesien seine erste künstlerische Ausbildung erhalten hat, in seiner Heimat nur wenig bekannt. So besitzt das Schlesische Provinzialmuseum kein Werk von ihm, während er im Westen von Deutschland sich einer hohen, künstlerischen Wertschätzung erfreut. Von seinen Wandmalereien sind sein bestes Werk die Theaterbilder in Stuttgart, da er dort frei und ungehindert seiner innersten Natur folgen konnte. Zu erwähnen sind noch seine Blumenstillleben, die, was Farbe und Lösung der Form anbelangt, zu den besten Werken deutscher Malerei gezählt werden können.

... ein Grabvoll deutsche Erde.

Drüben im Osten
Zwischen Deutschland und Polen
Liegt das Land,
Auf dem der Feind steht,
Breitpurig,
Mit seinem Siegerlachen.
Millionen Hände greifen danach,
Millionen deutsche Herzen
Schreien sich krank danach
Aus Heimweh — — —
Dort liegt zwischen Hütenrauch und Kiefernwaldern
Meines Vaters Grab —
Weitab von der Stadt.
Rings eine stille, tote Salbe.
In den Friedhofsbäumen
Schreit eine wilde, verirrte Möwe — — —
Und mir wird so angst,
Weil sie mit Vaters Grab nehmen wollen,
Das Grabvoll deutsche Erde — — —
Und der Gedanke ist mir so fremd und weit,
Denn ich mußte mühe:
Vaters Grab liegt drüben,
— — — weit drüben in Polen.

Gauna Eger.

für neue völkische Perspektiven, in dem das Nischenbrödeland mit seinem zurückgebliebenen slawogermanischen Stamme erst durch bewußte Betonung des Deutschtums vor slawischer Überflutung bewahrt blieb, sondern rettete die Oberfleier auch in wirtschaftlicher Hinsicht, indem er sie zwang, neue Fundamente zu bauen, auf denen dann im 19. Jahrhundert die Volkswirtschaft aufs Beste erblühen konnte. Gewiß, bei dem Versuche, Oberschlesien wirtschaftlich auf freiere Füße zu stellen und die heimische Produktion zu heben, das Land vor allmählichem Absterben und vor Erstarrung zu bewahren, es durch Einbürgerung neuer Erwerbszweige vom Auslande unabhängig zu gestalten, sind manche Mißgriffe gemacht worden. Nur zu oft arbeitete man bei verfehlten Anläufen mit unzureichenden Kenntnissen und suchte die widerstrebende Natur zu meistern, war man kurzfristig genug, Industrieunternehmungen zweifelhafter Art durch Gewährung staatlicher Beihilfen in einem hierfür völlig unvorbereiteten Lande in die Wege zu leiten.

Wir alle kennen die grandiose Entwicklung des Bergbaues und Hüttenwesens in unserem Lande unter der Ägide des schwarzen Adlers. Und nicht allein kam bei diesen vielfachen Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft und Auszeichnung eines, wenn auch bescheidenen Unternehmungsgeistes, bei der entscheidenden Schale des friederizianischen Staates, die ein ansehnliches Kapital freiverwendbar geistiger Kräfte schuf, dieser offensichtliche Umschwung der ober-schlesischen Volkswirtschaft, der Ersatz des Handelsverlufes durch die aufsteigende Industrie, vorzugsweise den früheren Trägern von Handel und Gewerbe, den Stadtern, zu gute. Schon zur Zeit der preussischen Besitzergreifung war ja die scharfe wirtschaftliche Trennung zwischen Stadt und Land nicht mehr in dem Grade vorhanden wie früher, als oft größere Vorstädte vor den Toren lagen und man sich hier mit einer nicht so gewinnreichen Fixierung der Älztie begnügen mußte. Als einer der mächtigsten Förderer und Träger der Industrialisierung des Landes erwies sich der kapitalkräftige Adel, nachdem er anfänglich im österreichischen Dienste aufgewachsen und in den Baumkreis des schwarzen Adlers geraten, von diesem nichts wissen wollte, sondern die Rückkehr aller Zustände erhoffte.

Über genug war es allerdings noch gegen Ende der friederizianischen Epoche um den ober-schlesischen Adel bestellt, wie wir aus Schilderungen entnehmen können: die Edelleute roh, unfleißig und jagdbegierig, in Wohnungen, die sich nur wenig von Bauernhöfen unterschieden. Nur einzelne Ausnahmen werden gerühmt: das fürstliche Haus zu Pleß, der Wohnsitz des Grafen Colomias, Lublinitz und Koslau. Die fürchterliche Verschuldung der Älter während des siebenjährigen Krieges hatte den wirtschaftlichen Trieb des Adels ganz von selbst befruchtend belebt. So lernte man durch die Kriegsnöte arbeiten. Aber schon früher hatte der ober-schlesische Adel nicht nur ausschließlich mit der Lebensmittelproduktion sich begnügt, sondern auch durch Glasbau, Seidanzucht und Spinnindustrie der Fabrikation sich einen Anteil an der Gestaltung gewerblicher Verhältnisse gesichert. Da es der preussische Staat nun seinerseits an Ansporn nicht fehlen ließ, erblickten in friederizianischer Zeit eine Menge industrieller Unternehmungen. So begründete gleich in den ersten Jahren nach dem Hubertsburger Frieden Graf Matujaska in Bühl eine Woll- und Baumwollspinnfabrik, Graf Poljadowski auf Ostz eine Seiden-, Tafelfabrik und Glashütte. Auch an der Entwicklung der Montanindustrie beteiligte sich der Staat

lehaft. Manche schlesische Kammereien wurden gezwungen, Frischfeuer und Hochöfen anzulegen. Tagelang war das Berggerium recht spärlich vertreten. Ihm fehlten die nötigen Kapitalien.

Wie stark die vom Adel getragene Industrialisierung des platten Landes vor sich ging, zeigen z. B. die statistischen Belege für die Kreise Lublinitz und Ostz im Jahre 1783. Längst war in diesen Gebieten die Führung des Wirtschaftslebens den einige Gewerbe, etwas Kleinhandel, eine minderwertige Bierbrauerei und Ackerbau treibenden Städten anhängen. Noch stand allerdings in den Herzogtümern Ratibor-Opplen den adeligen Grundherren das Recht zu, Bier zu brauen und Handwerker anzusehen. Aber schon durch das Handwerkeredikt von 1748 war manchen Städten das Meilenrecht entzogen und die zu Gunsten dieser lautenden Bestimmungen bezüglich einer Vernehmung der Landhandwerker aufgehoben. Immer noch erwießen sich die Dorfhandwerker als gefährliche, ja oft überlegene Rivalen der städtischen Zünfter, zumal sie weniger Abgaben zu entrichten hatten. Besonders schwer bedrückt waren die Städte seit Einführung der Regie und auch durch die erhöhten Älztiefen, obwohl aus sozialpolitischen Motiven auf die unermessend große Masse Mühlstätt genommen wurde und die Brotzölle wegfiel. Befechung und Schmuggel bildeten das notwendige Gegenmittel gegen hochgepöbelte Älztiefenforderungen. Als die Klagen über den Verlust der Zinsen aus dem Brauwaren sich immer stürmischer erhoben, duldet die Verwaltung stillschweigend die Verdünnung des Bieres, um durch ein größeres Quantum die Verzinsung, d. i. reihenbrauenden Bürger zu entschädigen. Aber die Folgen blieben nicht aus. Wir sehen dies deutlich aus den Kammereiabgaben der Brauberechtigten vieler ober-schlesischer Städte um 1790. Man erkannte jetzt, daß die bisherigen Zustände sich erlöst hatten und eine städtische Reform unbedingt notwendig war. Schon entwickelte sich eine zukunftsreiche Industrie auf dem platten Lande und den Vorstädten, emancipierte sich dieses vom städtischen Marke, so daß diesem bisherige Einnahmen entzogen wurden, jedoch die alte ständische Gliederung. Zu Tausenden spannen bereits die Landleute Flach und Wolle und webten Leinwand. Arbeiter, Handwerker und Kaufleute lebten auf dem Lande wie in den Städten. Die alles bevormundende Zunftverfassung und die wirtschaftlichen Triebkräfte der inneren Staatspolitik, die verschiedenartige Besteuerung von Stadt und Land mußten beseitigt werden. Das hieß aber, den friederizianischen Staat in seinem Fundamente untergraben. Unterdessen wirkten die wirtschaftlichen Veränderungen auch auf die Zusammenlegung des Bürgerstandes ein. Denn in den meisten Städten überwogen schon die kleinen Leute, die Ackerbürger, Handwerker, Krämer und Gastwirte.

Um die Jahrhundertwende wurde das Aussehen der ober-schlesischen Kleinstädte noch durch den Schrottholzabbau bedingt und erhielten durch ihn ihre bezeichnende Signatur. Neben Heideiden in Ober-schlesien fiel es auf, daß in Pleß allein, Dank der Fürsorge seines Standesherrn, der Markt, die Hauptstraße — und einige Nebengassen gepflastert, die Landstraße vor den Toren ein Stück weit haussiert und die Häuser teils aus Ziegeln, teils aus Plachwerk errichtet waren. Sonst aber gab es nur kleine, einstöckige Einfamilienhäuser, die z. B. in Sohrau — nach einer vom Bürgermeister 1779 gemachten Angabe — aus einer einzigen Stube bestanden oder — nach einem Gebäuderechnis aus Rybnik aus dem Jahre 1725 — in der Regel eine Stube, eine Kammer

und den Kuhstall enthielten.¹⁾ Nur als Ausnahme war in der damaligen Zeit hervorzuheben, daß in Oberglogau auch einige zweistöckige Häuser bestanden. Doch noch in zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts besaßen in Krburg die besten Häuser nur 2 Stockwerke. 1806 gab es Koslau, Lublinitz, Larnowitz und Krappitz überhaupt noch keine Ziegelbäder, in Veußen bei 348 Häusern 8 Ziegelbäder, in Gleiwitz bei 25 Häusern 2, in Outentag bei 1 Häusern 1.

In der friederizianischen Zeit erfolgte die Einteilung der Städte in kuerträlliche Departements, so daß 12 ober-schlesische Städte links der Oder und 4 der rechten Seite das 6. Departement, die 11 übrigen ober-schlesischen Städte rechts der Oder jedoch das 7. Departement bildeten. Die 8 Städte Falkenberg, Groß-Strehlitz, Ratibor, Koßel, Leobschütz, Neustadt, Opplen und Ratibor, die vor den siebenjährigen Kriegen 12 800 Einwohner besaßen, zählten zu Anfang des 30. Jahres 15 600 und 1806 sogar 18 500 Einwohner. Im Laufe eines halben Jahrhunderts hatte sich also die Bevölkerung um nicht ganz die Hälfte vermehrt, so daß im Jahre 1809 Neustadt mit der größten Einwohnerzahl von 3800 und Ratibor mit 3700 voranstanden. Geistiges Leben konnte man in jener Zeit vom Bürgerstande noch nicht viel erwarten. Nur hin und wieder tauchte gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein kurzlebiger, inhaltsreicher Märchen auf wie z. B. in Ratibor, das von einem Pfarrer und Arzte herausgegeben wurde.

In der friederizianischen Zeit waren die Städte so gut wie — Kajnern. Immer noch wurden den Bürgern, als den leichtesten zu scherenen Schafen, Zumutungen gestellt die oft nur schwer erfüllbar waren, mußten sie die Soldaten in ihre Häuser aufnehmen und Servis zahlen, waren sie die Brunnen, aus denen für den preussischen Militärstaat die nötigen Mittel zum Unterhalt des Heeres flossen. Dieser bedingungslosen Hingabe der Städte, ihrer Einnahmen und Wirtschaftspolitik an den Staat entsprach auch die städtische Verfassung. Die aktiven öffentlichen Städte unterstanden den Steuerämtern, die das gesamte Geschäfts- und Finanzgebahren von ihnen zu kontrollieren hatten und den ewigen Kampf gegen die Schuldbücher und Holzhäuser führten, anfangs auch die Lustig über die Älztie besaßen. Doch hatten sie zumeist eine ungeeignete Vorbereitung für ihren Beruf und waren in ihrer Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit doch sehr beschränkt. Der Stenerratschüler aus Berlin des 6., also ober-schlesischen Departements wird 1795 als schwach, kraftlos und oberflächlich geschildert. Noch schlimmer war es mit dem Steueramt des 7. ober-schlesischen Departements, Jakob von Below aus Hinterpommern, der sich in Larnowitz sehr mißbillig machte, so daß sich 1807 die Bürgerchaft gegen ihn auflehnte, ihn verprügelte und zur Stadt hinausjagte — ein in der Geschichte der preussischen Bürokratie mit seiner Vielregiererei und Schreibelei einzig dastehender Fall —, weil er, trotz seiner rechtlichen Dienstgebenheit, durch egoistisches, unheimliches und despotisches Betragen gegen seine Untergebenen sich nicht populär zu machen mußte.

¹⁾ Von den 112 Häusern, welche Rybnik 1725 zählte, waren die meisten ohne Rauchfänger. Und als 1730 der damalige König der Herzogin Graf Wengerski, die Herstellung von Rauchfängern befohl, baute man sie, aber — aus Holz.

2. Sie will in Vers und Prosa nicht nur die schlesische Volkssprache, sondern auch schlesische Eigenart, Sitten und Gebräuche zu erhalten suchen und auf diese Weise Heimatschutzreiben.
3. Sie will bei ihren Lesern die Liebe zur schlesischen Heimat wecken, beleben und befestigen.
4. Sie will als Sammelstelle neuester gebiegener Dialekt-Literatur namhafter schlesischer Schriftsteller gelten und als solche beitragen zu ihrer Heimatschutz, auch junge Talente entdecken und fördern.
5. Sie will zeigen, daß die schlesische Dialekt-Poesie nicht nur für die Darstellung derer Bauernfamilie geeignet ist, sondern daß sie auch dem tieferen schlesischen Volksempfinden lyrischen Ausdruck verleihen kann.
6. Sie will allen außerhalb Schlesiens wohnenden Landsleuten eine Brücke zur Heimat bauen.
7. Parteipolitische und konfessionelle Stoffe will sie grundsätzlich von der Aufnahme ausschließen.

Die „Dürnmuffel“ sollte eigentlich nur als Beilage einiger Zeitungen erscheinen, fand aber bald jübelle Verehrer, daß sie in eine selbständige Zeitschrift umgewandelt werden mußte. Als der Weltkrieg ausbrach, geriet mein junges, erst 10 Monate bestehendes Unternehmen in große Not; die Bezahlerzahl fiel bis auf wenige Hundert. Um den Reiz am Lesen des Blattes zu erhöhen, entschloß ich mich, eine spannende Erzählung zu schreiben, wie sie alle andern Zeitschriften haben. Ich ließ den Pichale Schuster als Landknechtmann einzeln und schickte fortlaufend seine heitern Kriegsabenteuer. Dieser biedere Dorfhandwerker, eine von mir geschaffene Original-Figur, gewann sich im Laufe die Herzen der Leser. Die Abonnentenzahl stieg bald bis auf 2000. Als ein solches Ereignis dürfte es zu bezeichnen sein, daß der Landknecht Pichale in 130 Kapiteln am 15. November 1914 bis 1. Dezember 1919 ununterbrochen erschien. Die ersten 80 Kapitel sind in Buchform und zwar in zwei Bänden zu haben; der erste hat bereits einen Absatz von 4000 Exemplaren.

Bald nach Beginn des großen Völkerringsens wurde die „Dürnmuffel“ durchweg auf den Kriegseigenen gestimmt, und sie half nicht nur den Dohmeingeblienen über manch trübe Stunde hinweg, sondern sie wurde auch von unsern braven Feldgrauen in Schützengräben und Lazaretten mit Freuden begrüßt und mit Begeisterung gelesen. Aber als 1916 die Teuerung einsetzte und namentlich auf dem Gebiete der Zeitungsherstellung hohe Wellen schlug, da geriet die „Dürnmuffel“ wieder in arge Not, die ihr Fortbestehen ernstlich bedrohte. Da sah ich mich nach allen Seiten nach einem Retter in der Not um. Diesen fand ich in der schlesischen Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt von S. Schutlaender A.-G. in Breslau. Sie nahm die „Dürnmuffel“ in ihren Besitz und hielt sie mit bedeutenden Geldopfern den Krieg über durch. Der billigeren Herstellungskosten wegen wurde Verlag und Druck der Zeitschrift im Dezember 1919 nach Krieg verlegt. Und nun wurde ihr endlich die erste behördliche Anerkennung zuteil. Der schlesische Provinzial-Anschluß überweist ihr eine einmalige Unterstützungssumme von 1000 Mark. Nach dem Tode des Konfals Schutlaender wurde die

Verlagsanstalt aufgelöst und die „Dürnmuffel“ ging durch Kauf in den Besitz der neugegründeten Schlesischen Buchdruckerei und Verlags-gesellschaft m. b. H. (Karl Vater u. Co.) in Breslau X, Matthiasstraße 12, über. Die neue Besitzerin nahm sich der „Dürnmuffel“ sofort in wärmster Weise an, gab ihr den farbigen Interzelen-Umschlag wieder und erhöhte den Vertriebspreis auf 2,00 Mark.

Nun muß ich einen Namen erwähnen: Hans Köpfer! Der Ober-schlesier kennt ihn. Dieser junge Schriftsteller, der 1914 an die Effenzlichter trat und seine ersten Arbeiten zum größten Teil in der „Dürnmuffel“ zum Abdruck brachte, hat heut als schlesischer Vortragskünstler in der ganzen Provinz einen guten Ruf. Auf seine Anregung hin fand am 13. Juli d. J. im Börsensaale zu Breslau der erste „Dürnmuffel-Abend“ statt, an dem 3 Damen und 8 Herren meist eigene Werke zum Vortrag brachten. Sämtliche Breslauer Zeitungen waren darüber des Lobes voll. — Lustige Dürnmuffel-Leser“ sollen in Kürze erscheinen und weiterhin diese erste und einzige schlesische Dialekt-Zeitschrift verbreiten helfen.

Was hat die „Dürnmuffel“ nun schon erreicht? Dreierlei hat sie auf dem schlesischen Dialektgebiete neu geschaffen: Die fortlaufende Erzählung (siehe „Pichale Schuster“ und der seit Dezember v. J. erscheinende Roman „Der Schepaner und sei Knicker“), den ununterbrochenen Reizartikl und die Buchbesprechung. Aber noch mehr kann die „Dürnmuffel“ bereits für sich buchen. Sie hat Hunderten von Schlesiern, die in ihrem Leben nie ein Wort Mundart geschrieben, ja, die sich wohl gar schämten, ein Dialektwort in den Mund zu nehmen, veranlaßt, ihren begeisterten Dank für diese Heimatschrift dem „Dürnmuffel-Kapellmeister“ in der Sprache ihres Durjes schriftlich zum Ausdruck zu bringen. Solche Mundartbriefe gehen mir täglich zu, auch von schlesischen Geistlichen beider Konfessionen. Bieleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo jeder gebildete Schlesier sich bei passender Gelegenheit seines Heimatdialektes bedient. Die „Dürnmuffel“ wird unentwegt diesem Ziele zustreben.

Der ideoelle Erfolg der „Dürnmuffel“ ist tatsächlich sehr zufriedenstellend. Möchten nun auch die Leser der hochgeschätzten Zeitung „Der Ober-schlesier“ sich alle recht bald entschließen, auch die „Dürnmuffel“ mitzubalten. Der Verlag in Breslau X, Matthiasstr. 12, sendet auf Wunsch gern Probe-Nummern.

Auch Gleiwitz ein — Kur- und Badeort!

Von Geheimrat Schiller, z. St. Buzlana.

Aus der inhaltsreichen Bäder-Nummer unseres „Ober-schlesier“ vom 10. Juli 1920 geht hervor, daß auch hinsichtlich der Badegelegentheiten für Oberschlesien die Frage berechtigt ist:

Warum in die Ferne schweifen?
Sich, das Gute liegt so nah!

^{*)} Auch unser Mitarbeiter, der junge schlesische Dichter Hermann Wreiter, nahm an diesem Abend teil. Die Red.

Über weitaus; es lag schon oft nahe. Das Bad Kunzendorf bei Neustadt O.-S. wird schon in Bd. 73 S. 115 der Schles. Provinzialblätter erwähnt, Heinrichsbrunn bei Reipe dabeistelb Zahrgang 1820 Umfang S. 266, Chertow bei Pleß Bd. 94 S. 289, Gräben bei Falkenberg Bd. 113 S. 343. Die Mitteilungen des Veuhener Gefesichtsvereins II S. 59 erzählen von dem Amalienbad in Königshütte, dem einst berühmten „Schladtenbade“ des dortigen Dr. med. Wannert. Auch ein Eisen- und Schwefelbad Sophienhof-Schloßhölz Kreis Rybnik wird erwähnt. Der dortige Gemeindevorstand berichtete freilich, daß davon keine Spur mehr vorhanden sei. In der Ober-schlesischen Heimat X S. 38 wird Hultschin genannt. Durch die Zeitungen ging auch vor einiger Zeit die Nachricht, daß das Bad in Zamoda bei Rybnik erneuert werden solle. Es fehlt also wohl nicht an das nötige Selbstvertrauen. Zu auch die alte Stadt Gleiwitz ererente sich vor Jahrzehnten eines gewissen Rufes als Badeort. Der 11. Band der Zeitschrift „Mittezeit“ vom Jahre 1872 berichtet auf Seite 254 etwa folgendes. Auf der Veuhener Straße, im Hofe der Wohnung des damaligen Rathsherrn Giesmann, die jetzt dem Sattlermeister Schökel gehört, war im Jahre 1839 bei einem Bohrerfische eine Heilquelle entdeckt worden, die von Professor Fischer-Breslau und Apotheker Heuener analysiert wurde. Auf Grund dieser Analyse empfahl der Kreisphysikus Sontakits Dr. Kolley das Wasser gegen veraltete gichtliche und rheumatische Leiden, chronische Hautkrankheiten und Stropheln. In zwei von Giesmann angefertigten Wannen badeten im Jahre 1841 43 Kranke mit günstigem Erfolge. Aber die Baderichtung wurde nicht weiter vervollkommen und verfiel nach dem Tode des Besizers. Als sie demnachst der Seifenfabrikant Andel übernahm, wurde sie neu belebt. Dr. Werner-Breslau stellte eine neue Analyse auf, wonach sich das Wasser als alkalische Schwefelquelle charakterisierte, deren Anwendung besonders von Kreisphysikus Dr. Gleisler-Rybnik empfohlen wurde u. g. zur Wiederbelebung der Gauerwendungen, Steigerung des Absonderungsprozesses, des Stoffwechsels, Kräftigung der Verdauung und Erneuerung der Blutbereitung. Es fiel sonach zu erwarten, daß der neue Kurort zunächst wohl aus der Provinz und den benachbarten Ländern (!) seine Besucher heranziehen werde, bis etwaige größere Heilerfolge seinen Ruf weitertrugen.

Nach ausgefallenen Ermittlungen ist die Quelle schon lange nicht mehr vorhanden.

Dr. Kolley war f. St. ein renommierter Arzt in Gleiwitz. Er erbaute das Haus an der Klosterstraße, aus dem jetzt das Stadthaus geworden ist. Als im Jahre 1909 die Aktienemission des alten Amtsgerichts ausgearbeitet und die Aktien in das neue schöne Gerichtsgebäude hinübergeführt wurden, fand einer der dabei beschäftigten Soldaten hinter Dachsparren verlegt ein dickes Bündel Papiere, welche sich auf den Lebensgang des Dr. Kolley bezogen, Studienaufsätze, Befähigungsnüsse für seine Orden und Würden und dergl.; schließlich auch ein Bericht von ihm an die Regierung über den Weichselkopf aus dem Anfange der 1840 er Jahre. Die Urkunden, aus denen das Leben eines ober-schlesischen Arztes damaliger Zeit unthöher konstituiert werden kann, befinden sich im Ober-schlesischen Museum in Gleiwitz.

Die obereschleische Wirtschaft.

Wochen-Überblick von Alexander Kujawa.

haltende Spannung im Wirtschaftsleben. — Fortschreitende Arbeitslosigkeit. — Wirtschaftskrisis überall. — Die obereschleische Maschinenindustrie. — Ungünstige Lage der landwirtschaftlichen Maschinenfabriken. — Obereschleische Maschinen auf dem Weltmarkt. — Spezialisierung des Maschinenbaues. — Veränderungen im industriellen Leben Oberschlesiens. — Neue Beschränkungen. — Die Ernährungsfrage.

Dogleich Friede in Oberschlesien besteht, so bezugnehmend doch die neuesten Vorgänge, daß die Spannung noch anhält, und daß jeder Tag neue Überraschungen und Zwischenfälle bringen kann. Für das wirtschaftliche Leben ist dieser Zustand sehr gefährlich; denn es sind der obereschleischen Wirtschaft durch die traurigen Vorkommnisse der vergangenen Woche ohnehin so viele Wunden geschlagen worden, daß sie sich nur schwer wieder erholen können. Wenn nicht bald vollständige Ruhe und Ordnung eintreten, so wird von einem Absterben der Wirtschaft zu berichten sein, die ehemals so blühend und lebenskräftig sich ausnahm.

Wo Betriebsstellungen nicht absolut nötig waren, sind sie bisher nicht vorgenommen worden, trotzdem die Arbeitslosigkeit weiter schreitet. In verschiedenen Fällen hat sich die Stilllegung von Betrieben nicht vermeiden lassen; von böswilligen Akten der Unternehmer kann aber dabei keine Rede sein. In Oberschlesien ist bis jetzt trotz der größten Bedrängnis gearbeitet worden, und es wird auch weiter nach Kräften geschafft werden. Betriebsstilllegungen, die schon drückend zu bezeichnen sind, sind bisher in Oberschlesien nicht erfolgt. Nur dort, wo Betriebe bedroht waren oder wo die Arbeit so unzulänglich war, daß sich die Aufrechterhaltung der Betriebe nicht lohnte, sind sie bis auf weiteres stillgelegt worden. Die demnächst zu erwartenden amtlichen Verordnungen über die Stilllegung von Betrieben werden den Betriebsinhaber zwar belästigen, aber nicht verhindern können, daß sie ihre Unternehmungen schließen, wenn die Not es gebietet.

Not herrscht überall. Es gibt wohl jetzt wenige Zweige der obereschleischen Wirtschaft, bei denen man nicht von einer gewissen Notlage sprechen kann. Die Montanindustrie, die mit ihr zusammenhängenden Industrien, die Zementindustrie, die Ziegel- und die Kalkindustrie, ferner die Holzindustrie, die Zellstoff- und Papierindustrie, die Textilindustrie, die chemische Industrie, sie sind alle zur Zeit keineswegs auf Rosen gebettet. Auch die auf der landwirtschaftlichen Produktion Oberschlesiens beruhende Industrie hat mit so vielen Schwierigkeiten jetzt zu kämpfen, daß eine geregelte Betriebsführung sich in den seltensten Fällen ermöglichen läßt. Wenn es mit den Unruhen und der Arbeitserleichterung so fort dauert, wie in letzter Zeit, so müssen geradezu trostlose Verhältnisse eintreten.

Zu denjenigen obereschleischen Industrien, deren Lage sich im Laufe der letzten Monate erheblich verschlechtert hat, gehört die Maschinenindustrie. Die Maschinenindustrie in Oberschlesien war schon seit jeher sehr bedeutend. Allgemein bekannt ist, daß die Maschinenbauanstalten der staatlichen Hüttenwerke in Malapanne und Gletowitz zu den ältesten deutschen Maschinenbauanstalten gehören, die als Lehrstätten der Technik große geschichtliche Bedeutung haben. Zu den größten Maschinenfabriken in Oberschlesien gehören auch die Donnerzmaaschütte und die Eintrachthütte usw. Aus dem obereschleischen Gebiet ist seinerzeit die erste Dampfmaschine des Rheinlandes und Westfalens hervorgegangen. Heutzutage sind sämtliche obereschleische Maschinenfabriken mit den allerneuesten Einrichtungen versehen, und fortgesetzt werden die Werke Fortschritte auf, die sie in jeder Beziehung als musterhaft erscheinen lassen. Leider mangelt es andauernd an wirklich tüchtigen, zuverlässigen Facharbeitern. Während die Löhne ständig in die Höhe gegangen sind, sind die Arbeitsleistungen ganz beträchtlich vermindert. Schon vor dem Kriege wurde von der obereschleischen Maschinenindustrie über den Mangel an geeigneten Facharbeitern vielfach geklagt. Die Einträglichkeit des Inlandsmarktes hat seit der Konjunkturwende erheblich geteilt, und es ist den obereschleischen Betrieben, die Industriemaschinen und Dampfzylinder herstellen, jetzt entschieden weniger lukrativ möglich, einen Teil ihrer Erzeugnisse auf dem Inlandsmarkt abzusetzen. Mit dem größten Teil ihrer Erzeugung waren die Fabriken schon in früheren Jahren auf den Auslandsmarkt, namentlich auf

Österreich und die Balkanstaaten, angewiesen. Jetzt liegt auch der Auslandsmarkt sehr unbefriedigt, da die Zurückhaltung der Käufer schon seit Monaten andauert und anscheinend vorläufig auch nicht nachlassen wird.

Was landwirtschaftliche Maschinen anbetrifft, so war der Umsatz der obereschleischen Maschinenfabriken hierin in früheren Jahren meist befriedigend. Blühe und Aufblühen der Kartoffel- und Getreidemaschinen, Gras- und Mähmaschinen usw. wurden stets reger gefragt. Im übrigen erzielten die Fabriken, je nachdem sie ihre Spezialitäten ausgebildet hatten, in den einzelnen Maschinenarten stets mehr oder weniger gute Erfolge. Die derzeitige Lage der landwirtschaftlichen Maschinenindustrie muß als ungünstig bezeichnet werden. Sie ist schlechter als die der übrigen Zweige der Maschinenindustrie. Das wird speziell von denjenigen Fabriken sehr empfunden, die ihre Betriebe, in der Hoffnung auf guten Absatz, nach dem Kriege auf den Bau landwirtschaftlicher Maschinen umgestellt haben. Im allgemeinen hat sich die Produktion landwirtschaftlicher Maschinen erheblich vergrößert, während der Absatz kleiner geworden ist. Trotz der Preisherabsetzungen, die vielfach in letzter Zeit zu verzeichnen waren, ist es nicht gelungen, eine Vergrößerung des Absatzes herbeizuführen. Die Preisherabsetzungen konnten deshalb bedauerlich sein, weil die Materialkosten seit einiger Zeit etwas niedriger geworden sind. Im übrigen sind die Selbstkosten aber immer noch sehr hoch, wobei viele Fabriken mit sehr geringem Nutzen arbeiten müssen. Ein Teil davon hat auch den Betrieb zeitweise stillgelegt oder arbeitet mit verkürzter Arbeitszeit.

Auf dem Weltmarkt kann Oberschlesien bezüglich landwirtschaftlicher Maschinen jetzt leider nur schwer konkurrieren. Die Tschechoslowakei tritt der obereschleischen Industrie seit einiger Zeit in den östlichen und südöstlichen Ländern als Konkurrenz in den Weg. Im übrigen sind Amerika und England führende Konkurrenten. Was die späteren Bedürfnisse des Ostens und des Balkans anbelangt, so handelt es sich für die obereschleische Maschinenindustrie vor allem darum, mit möglichst geringem Aufwande günstige Resultate zu erzielen. Ob das Vorhaben Polens, sich gegen die deutsche Maschinenindustrie künftighin möglichst abzusperren, in gewöhnlicher Weise gelingen wird, bleibt abzuwarten. Von Oberschlesien aus ist Polen in früheren Jahren recht reichlich mit Maschinen aller Art beliefert worden, was auch bis vor einiger Zeit noch in beschränkter Weise geschah. Polen will aber seine eigene Maschinenindustrie in die Höhe bringen und sich durch hohe Zölle für Erzeugnisse der Maschinen- und Metallindustrie gegen die ausländische Einfuhr schützen. Auch die Ukraine, mit der die obereschleische Industrie früher jahrelang sehr gute geschäftliche Beziehungen unterhielt, wird allem Anschein nach später wieder ein gutes Absatzfeld für obereschleische Maschinen bieten. Der russische Markt, dessen teilweise Eroberung durch die obereschleische Maschinenindustrie späterhin sehr wünschenswert wäre, ist wohl der wichtigste. Rußland braucht sehr viele landwirtschaftliche Maschinen, und es müßten in Zukunft genügend Mittel und Wege gefunden werden, um der obereschleischen Maschinenindustrie den Absatz nach Rußland in großem Maßstabe zugänglich zu machen. Bedingt Rußland wird in künftiger Zeit instand sein, den obereschleischen Produktionsüberschuss, namentlich an landwirtschaftlichen Maschinen, zu verbrauchen.

Im übrigen wird die obereschleische Maschinenindustrie zweifellos mit allen Kräften daran arbeiten, späterhin wenigstens einen Teil des verlorenen Auslandsmarktes wiederzugewinnen. Derzeit werden hauptsächlich nur solche Maschinen gebaut, die dringend benötigt werden. Für die Zukunft handelt es sich auch darum, den Maschinenbau noch mehr zu spezialisieren, als das bisher bereits der Fall war. Wohl ist die Verwendung und Anschaffung von Spezialmaschinen mit erheblichen Kosten verknüpft, aber es ist auch in Betracht zu ziehen, daß die Arbeitskräfte besser ausgenützt, das Material zweckmäßiger verwertet und effizientere Maschinen hergestellt werden können. In jedem Falle wird es noch lange Zeit dauern, bis der normale Zustand wiederhergestellt ist. Der obereschleische Maschinenbau hat bis auf weiteres keine Ursache, optimistisch gestimmt zu sein, zumal auch die Preisbildung in der Maschinenindustrie infolge der unsicheren Verhältnisse andauernd auf Schwierigkeiten stößt.

Das industrielle Leben in Oberschlesien wird künftighin dadurch eine wesentliche Veränderung erfahren, daß überall eine Ersparnis von Brennstoffen vor-

genommen werden muß, weil es die Verhältnisse dringend erfordern. Was die Versorgung der Groß- und Kleinverbraucher angeht, so ist sie aus bekannten Gründen trotzdem. Sie wäre noch schlimmer, wenn nicht der Absatz von Eisen- und Stahlerzeugnissen verjagte. Der Konsum ist in vielen Fällen schon stark eingeschränkt worden, um den Anforderungen der Entente gerecht werden zu können. Den gemäßigten Betrieben ist das Montieren ihrer Gruben anscheinlich beschränkt worden. Die ungenügenden Ergebnisse der letztmonatlichen Kohlenförderung wirken auf das Industrieleben besonders unangenehm ein. Das Interesse an Erzkohlenexporten ist in Oberschlesien noch recht schwach. Wo bleibt die so dringend benötigte weitere Steigerung der Kohlenproduktion? Die Kampftheorie gegen das Verfahren von Übersichten will sich nicht legen. Es gibt aber vorläufig kein anderes Mittel, um die Erzeugung in die Höhe zu bringen. Es wird damit auch der Bergarbeiterchaft Gelegenheit zur Steigerung ihres Einkommens gegeben. Allem Anschein nach wird es in Zukunft bezüglich der Versorgung mit Eisenteilen wirklich traurig aussehen!

Es stellt sich immermehr heraus, daß das Kohlenabkommen von Spa eine unerträgliche Belastung des gesamten Wirtschaftslebens bedeutet. Es wird voraussichtlich nicht vermeiden werden können, der heimischen Industrie in der neuen Beschränkungen aufzuerlegen. Der Vertrag von Spa kann nur erfüllt werden außer durch eine äußerst starke Vergrößerung der Kohlenproduktion, nur durch Entziehung der Kohle aus der inländischen Volkswirtschaft. Daß diese Entziehung bereits stattfindet, ist schon oben bemerkt worden.

Ob mit den bisherigen und den in Aussicht genommenen weiteren Maßnahmen (Braunkohlenfeuerung, erhöhte Produktion, Einschränkung des Lichtverbrauchs in den Städten, Verbesserung der Transportverhältnisse usw.) die notwendige Mehrleistung erreicht werden können, bleibt zweifelhaft, da diese in erster Reihe von der Mehrförderung abhängt, und in dieser Hinsicht ist von heute auf morgen keine nennenswerte Besserung zu erwarten, da mit einem Verfahren von Übersichten — wie schon gesagt — nur schwer zu rechnen ist und das Zielsetzungswort bis zu seiner Wirksamkeit lange Zeit erfordert.

Die wirtschaftlichen Nöte, mit denen man allgemein zu kämpfen hat, ferner die politischen Ereignisse, alles das zusammengekommen, um die frühere Arbeitsfreudigkeit zu erschüttern, zumal sich die Existenzbedingungen für die Allgemeinheit trotz der hohen Löhne fortgesetzt verschlechtert haben. Der Niedergang der Leistung ist eine Art sich durchaus begründete und natürliche Erscheinung; er muß aber überwunden werden, wenn sich ein Ausgang aus der Not bieten soll. Es ist Sache der interessierten Kreise, herauszufinden, mit welchen Mitteln der Niedergang am zweckmäßigsten bekämpft werden kann. U. a. werden alle maßgebenden Stellen, denen eine Hebung des obereschleischen Wirtschaftslebens am Herzen liegt, auf eine ausreichende Ernährung der Bevölkerung ganz besonders bedacht sein müssen.

Wochenchronik.

Tagesvorgänge.

Nachdem die Deutschen und die polnische Partei in Oberschlesien einen gemeinsamen Aufruf an die obereschleische Bevölkerung erlassen haben, worin zur Ruhe, zur Arbeit und zum Frieden gemahnt wird, läßt die Aufstrebung nach. Berkehr und äußeres Leben wieder sich wieder fast normal ab. Allerdings will die Ruhe im obereschleischen Verwaltungs- und Polizeiparagrafen nicht recht eintreten. Die beklagenswerten Augustereignisse haben ungeheuren materiellen Schaden angerichtet. Infolge des Streiks und des Terzors gegen die Arbeitslosigkeit wurde die Kohlenförderung außerordentlich beeinträchtigt. Vor Ausbruch des Streiks betrug der Hauptertrag am 19. August 112 800 Tonnen täglich. Am 20. August sank die Ziffer auf 75 %, am 21. auf 38 %, am 22. auf 25 % und am 23. auf 23 %; vom 26. August ab stieg sie wieder langsam an. Der Ausfall vom 20. bis 26. August betrug rund 400 000 Tonnen. Die Rückwirkung wird die Eisenbahn, die Industrie, die Gas- und Elektrizitätswerte und vor allem die Zuckerindustrie treffen; diese soll bis Ende September zwei Drittel ihres gesamten Kampagnenbedarfs gebiert haben. — Druckermeister Magawa in Ratibor beging das 25jährige Geschäftsjubiläum. — Witka Franziska Geba und Fräulein Martha Runze in Neustadt feiern das goldene Arbeitsjubiläum bei der Firma E. Zänkel.

Farbe und Hammer.

Volkroman aus Oberschlesien von Benno Hein.

7. Fortsetzung.

Kaum hatte man Scharly verlassen, da lag in der Sonnenwärme wie auf einem Geburtstagsstische der Kalvarienberg mit seiner alles überragenden hochtürmigen gotischen Wallfahrtskirche und den vielen Kapellen, dem Ziel der Pilger, aufgebaut da. Vom bunten dichten Busch- und Baumlaube halb verdeckt erhoben sich die bald runden, bald eckigen Kapellen in rotem Ziegelbau. Hier das Abendmahlsbaus mit seiner Säulenhalle vor dem Saale, in dem die Figuren Christi und seiner Apostel nach der Anordnung von Leonardo da Vinci gruppiert um die Tafel standen und saßen, noch näher dem Waldau das im römischen Stil gebaute Haus des Wlatus. Rings um den Gipfel, wie in Jerusalem geordnet, die verschiedenen Stationsstationen des Heilandes in den Kapellen, Gruppen und Gewölben.

In des Herrn Sabbathruhe klang das Gelächte beider großen Kirchen; denn am Fuße des Berges hart an der Landstraße steht die eigentliche alte Dorfkirche, ein zweistöckiger Bau im sogenannten Renaissancestil, zugleich eine historische Stätte. Hier legte August II. von Sachsen nochmals das katholische Glaubensbekenntnis ab, ehe er den Fuß nach Polen setzte, hier erlebte Sobieski auf seinem Zuge nach Wien den Segen der Gottesmutter auf sich herab.

Ein buntes Leben entfaltete sich auf den Straßen und Wegen, die zum Berge hinaufführten. Wade an Wade mit ihren schräg aufgestellten Verbeden, riesigen Mauerfallen vergleichbar, boten in ihrem Innern die wunderbarsten Gerlichkeiten dar: Pfefferkuchen, Zuckerwerk, Heiligenbilder, Rollen-

fränze, Kapelliere, Gebetbücher, kleine Standbilder und Figuren der Heiligen Gnadenmutter, Ansichtskarten des Kalvarienberges, der beiden Kirchen, der einzelnen Kapellen, der Heilquelle. Diese liegen an der entgegengesetzten Seite des Berges hart an der russischen Grenze, im Volksmunde das „Brünnel“ geheißen. Kleine Verkaufstände bieten eine Ummenge von Gläsern und Flaschen zum Schöpfen des Quellwassers an. Die eigentliche Quelle ist von einem 1/2 m hohen Steinbock umkränzt und von einer Kapelle überdacht. Mehrere Höhren leiten das heilbringende Wasser hinaus, das von den Leuten in Gläsern, Flaschen und in der hohlen Hand aufgefangen und mit Andacht und Vertrauen getrunken wird; auch Wuschungen der Augen und des Gesichtes werden zur Heilung von Augen- und Hautleiden vorgenommen. Das abfließende Wasser wird in großen in die Erde eingebauten Steinbecken aufgehalten, woselbst die mit Weinbrühen oder sonstigen Gebreden behafteten ihre Füße baden. Der Misch dieser Becken geht hinab in den Grenzfluß Brunnizza, hinter dem im braunen Graue verdeckt der Kolof aus der russischen Steppe mit der fahrgeladenen Bäche im Arme ruht und verwundert auf das Treiben herübersehend. — Singend und lachend ziehen die Wallfahrer in einzelnen Gruppen von Kapelle zu Kapelle, von Station zu Station. Dort an der Kirche steht auf einer hölzernen freien Kanzel ein Pfarrer und predigt; da unter den Bäumen lagert die Musikkapelle einer Prozession und spielt Kirchenlieder, während die dazu gehörige Prozession auf dem Rasen lagend singt oder betet oder ihre mitgebrachten Ob- und Trinkvorräte verzehrt. Ein buntes bewegtes Bild voll Reiz und Volksrührigkeit!

Nur mit großer Umsicht vermochte Morcin den Wagen

durch die Schenken hindurchzubringen. Hinter der Kirche begann die Menge sich schon etwas zu lichten. Hatte das Volk der Andacht und den vorgeschriebenen Gebetsübungen genügt, so wandte es sich diesem Teile der Dorfstraße zu, sie war der Schauplatz des materiellen Genusses! Seltenwasser mit oder ohne Himbeerzucker, haardübel, himmelblaue oder grüne Limonaden. Bier- und Brantweinzelte, fliegende Öfen, auf denen in schwarzberuhten Pfannen Fischblat, wie gemischt, Graupen, Semmel- und Reberwürste, sowie fettgänzende polnische Würstchen schmurzelten. Fässer mit sauren Gurken, Semmel- und Stutenbuden, selbst eine Waffelbude verbreitete ihre süßlich-widerlichen Düfte in der Morgenfrühl.

Endlich hatte der Wagen wieder freie Bahn. Die Pferde griffen aus, und hinaus gingen zwischen Kartoffeln- und Stoppelfeldern nach Koslowogora.

Zankowski ließ selbstbewußt stillschweigend im Fond, und sein schargeübtes Auge prüfte links und rechts die Acker, Wiesen und den links dahinterliegenden Wald, der immer näher an die Landstraße rückte, bis er zuletzt ganz dicht in seinem Schöße ein idyllisch gelegenes Försterhäuschen zeigte.

Kouza, deren Herz in der Vorrede auf die Hochzeitsfeier heut besonders für alles Schöne und Gute empfänglich war, jaulte auf. Der Sonntagsonnenchein mit all seiner bunten Pracht hatte sich über das rosige Mädchen ergossen, und ihr Gesicht lächelte verklärt jeden Baum, jedem Vogel zu. Jedem Entgegenkommenden hätte sie mit allerliebstem Leichtsinne etwas Gutes und Liebes zurufen mögen. Wie schön ist doch die Welt, wenn man sie, ledig aller Last und Arbeit, so im Sonntagsgottesfrieden mit der ungetriebenen Seele eines 20jährigen Gotteskindes betrachten kann. Die Welt mit all ihrer Schwere, ihren schüblen Stimpfen, ihren

Industrie und Handel.

Die Verwaltung der Oberschlesischen Eisenindustrie... Die Besichtigung der Gesellschaft ist nicht gleichmäßig...

Verkehrswesen.

Die Schlesische Kraftwerksgesellschaft hat im Verein mit der Expeditionfirma Siebenhaar u. Co. in Hindenburg einen Automobil-Expresverkehr...

Landwirtschaft.

Das Wetter war für die Landwirtschaft nicht gerade günstig, denn die Arbeiten der zweiten Hälfte wurden stark gestört...

Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten. Der deutsche Kommissar für das ober-schlesische Abstammungsgebiet...

Kirche.

Die Franziskanerkirche in P. an der W. hat einen Schmuck erhalten in Gestalt eines großen geschlitzten und bemalten fünfteiligen Netzwerks...

fäulnisreifen Tiefen, sie lagen ab von der reinen Mädchenstift, auf der der Engel der Reinheit seinen Fuß gedrückt hatte.

Hinter dem Doze hatte sich das Bergland an die Ghauffee herangedrängt und im klaren Sonnenschein hoben sich die Konturen des Burgberges vom Himmel ab.

die Doppelspindel und leitete die Wahlhandlung. Zu Abgeordneten für die Kreisynode wurden gewählt Superintendent D. Vogt-Rattowitz...

Schule.

Studienassessor Thomas von der Oberrealschule in Gleiwitz wurde zum Oberlehrer ernannt. Seminaroberlehrer Volkmer aus Birkowitz hält in Königshütte Vorlesungen ab.

Rechtswesen.

Staatsanwalt Dr. Pöhl in Weuthen D.-S. ist zum Staatsanwaltsrat ernannt worden. — Gerichtsdirektor Dr. Weich in Weuthen D.-S. wurde zum Amtsgerichtsrat ernannt...

Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege.

Der Chefarzt des Versorgungsagars in Reize, Oberstabsarzt Dr. Korn, ist zum Regierungs-Medizinalrat ernannt worden.

Vereinswesen.

Der Gewerkschaftsbund der Angestellten, Landesverband Oberschlesien, veranstaltete vom 4. bis 6. September in Königshütte die 3. ober-schlesische Angestellten-Versammlung...

Kunst- und Musikpflege.

Für die Winterzeit wird das Rattowitzer Theater in den Dienst der deutschen Sache gestellt sein; bei einer Bevorzugung der Schauspielvorstellungen vor den Operettenvorstellungen wird besonderes Gewicht auf die Durchführung zweier Schauspielplanen gelegt werden...

Unglücksfälle.

Grubenarbeiter Gysch aus Rattowitz war im Besitz eines neuen Browning, den er seinem Arbeitsgenossen S. auch als Kamionka verkaufen wollte; beide begaben sich auf der D. Heimgrube...

Verbrechen.

Bei dem Mord an den 7. deutsche Männer aus ober-schlesischen Erbschaften in die Hände der Polen gefallen; sie wurden nach Jozefstal bei St. P. gefesselt, erschossen und am Ufer des Grenzflusses vergraben.

gegen 10 Uhr, holten die zur Ruhe gegangenen Arbeiter aus ihren Betten und schlugen sie mit Gummimänteln in unmenhlicher Weise.

Ordensauszeichnungen.

Ausgezeichnet wurden mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse Hauptwachmeister Mag. Habernoll in Weuthen, ehemaliger Unteroffizier E. Panitz in Reobschütz...

Todesfälle.

Es starben Oberfleischer August Hellwig von der ober-schlesischen Eisenbahnbedarfs-Aktiengesellschaft in Friedenshütte, Metzsch und Grundbesitzer Florian Warmulla in Rattowitz...



Bearbeitet von Hans Pilot, Czulow-Fabrik, Kreis Pleß.

Der Köffel Suppe.

Von Hans Pilot.

Weiß Gott, ich hatte der Familie Ochshorneski nichts getan, denn ich bin so wie so ein guter Mensch.

Obwohl ich also der Familie Ochshorneski nichts getan habe, liden sie mich doch zu einem Köffel Suppe am Abend ein.

Die elende Bedientenseele bei Ochshorneski verzog ihr Gesicht beim Öffnen der Tür zu einem widerlichen Grinsen...

dicht am Graben der Landstraße seine schulbige Reuerenz machte — und da stand ja wieder so ein reizendes Försterhäuschen mit Vorgarten und Veranda...

Tiefe Stille! Nur die modernen Stores hinter den kleinen Fenstern der Burgräume lassen moderne Menschen dahinter eraten.

Aber die unglückselige Schlange kann Verderben, riß ab den Apfel vom verbotenen Baume und reichte ihn Eva.

Am besten hat es der Brautführer; er geht in die Küche und schneidet vom Braten ab, springt in die Küche, zapft Bier.

jällig ruppelte er sich auf und rieb sich seine Hinterseite, denn ich hatte ihm selbstverständlich auch einen Tritt gegeben.

Bei Döshornheks glitzerten viele Nieten und Diamanten. Schöne Frauenmasken wetteiferten mit der Schönheit großer Büsenauschnitte, und ich wartete sehnsüchtig, ob mich nicht ein Hofs beissen würde. Aber ach, es ist ja feiner! Sonst jedoch war ich unter Karven die einzig fühlende Brust, denn die Herren trugen alle Frack.

Es zog mir schneidend durch die Seele, als sie sich um mich drängten und unter heuchlerischen Worten lächelten, wie die Schlange lächelt, wenn sie das kleine Kröschlein mit ihren verabscheuungswürdigen Augen festgebaut hat.

Aber ich ließ mich nicht festkannern, sondern bewegte mich mit angeborener Weltgewandtheit zwischen ihnen hin und her. Frau Kolonko wurde dabei ihre vier Hüneraugen los, die sie immer so geplagt hatten. Aber sie war ein widerbares Geschöpf und nannte mich Trambel. Frau Kolonko ist mir natürlich nicht maßgebend, deshalb wartete ich weiter auf den Köffel Suppe.

Wir warteten, bis wir schwarz wurden. Immerhin traf uns dann doch noch eine Enttäuschung. Die Frau Döshornhekt sagte zwar, es wäre Schilbkrötenuppe, aber der allgemeine Annull der Gesellschaft gab mir das Recht, ihr zu erklären, daß es eine sehr dünne Wasserjuppe sei und daß ich mich freue, aus Vorzicht zu Haus schon das halbe Schwein und die fünf gebrauchten Kaugurken gegessen zu haben. „Hätte ich gewußt!“, fuhr ich fort, „hätte ich ja bestimmt das ganze Schwein gegessen.“

Frau Döshornhekt bekam während meiner Ausführungen eine blaurote Gesichtsfarbe. Die Nase dagegen wurde spitz und schneeweiß. Ich vertiefte mich einzücht in dieses seltsame Naturchauspiel, wurde aber bald gestört. Die Gäste erklärten nämlich einmütig, daß es vorzügliche Schilbkrötenuppe sei!

Ich war empört! Sauer ich nicht ihren allgemeinen Unwillen gesehen und mannhoch für sie gestritten? O, sie lobten die Suppe so schneidend, daß ich die schneeweiße Nase nicht länger betrachten konnte. Aberdies wurde

sie wieder rot. Und unter ihr öffnete sich ein gährendes Loch. Und aus dem Loch quoll das Bekenntnis heraus, daß ich die Küchenhausfrauenehre des Hauses Döshornhekt bedauerte hätte.

Meine Stellung wurde langsam peinlich, und darum erklärte ich mit Bedauern, daß ein Mißverständnis vorliegen müsse. Ich hätte gemeint, die Schilbkrötenuppe wäre so vorzüglich wie eine Wasserjuppe, in der man ein halbes Schwein ansgekocht hätte. Das schaffte etwas Verhütung, aber mir klopfte das Herz sehr in bangen Schlägen, denn ich hatte zum ersten Mal wider meine bessere Überzeugung geredet. Von da an ging's bergabwärts mit meiner Moral, und heut lüge ich wie gedruckt. Doch bin ich ja Goldschmied nicht schuld daran.

Anschließend hatte man mir aber trotzdem nicht so recht geglaubt, denn plötzlich erhob sich ein Fräulein, um mich zu bestrafen. Unter allgemeinem Beifall setzte sie sich ans Klavier und trommelte dort mit heiserem Bellen so grauhaft herum, daß der Wandwurm in meinem Zueren, an dem ich seit vielen Jahren laboriere, wehmütig um Aufnahme in eine Nervenkuranstalt bat. Nur mit äußerster Mühe hielt ich den blutigen Schweiß zurück, der mir auf der Stirn erscheinen wollte.

Als das Fräulein ihre Strafexpedition beendet hatte, wurde sie allgemein beglückwünscht. Dann kam sie auch zu mir und fragte mich, wie mir das gefallen hätte.

„O Fräulein!“ rief ich jammern, „es war schrecklich, aber gerecht! Nie will ich mehr auf eine Schilbkrötenuppe Wasserjuppe sagen!“

Rechtwürdigerweise fand meine Reue und Zerknirschung eine eifrige Aufnahme. Das Fräulein und alle Gäste blickten mich an, als ob ich etwas Unpassendes gesagt hätte. Um deshalb die eingetretene Stimmung in schneller Weise umzuschalten, rief ich nach kurzer Pause mit aufmunternder Stimme: „Na, da laßt uns doch ein bißchen Schilbkröten spielen!“

Ich war mir bewußt, etwas gesagt zu haben, was wohl nicht ganz in eine gute Gesellschaft gehörte. Aber mein Plan wurde mit Begeisterung aufgenommen.

Augenbrauen in feines Nichts durchbohrendes Gefühl zurück. Schwer: „Das ist das Vernünftigste, was mir bis jetzt an Ihnen erlobt haben“, sprach eine fettdurchwachsende Dame und beugte mich über.

Ich sollte nämlich als erster gekloppt werden. Mit zitternder Spannung fühlte ich, wie die Schöße meines Bratenrofes genußfüchtig emporgehoben wurden. Aber es erschien kein Schinkenklappen, sondern ein machtvoller Entschensächerei aus allen Rehlen.

Die dünne Gesellschaft hatte eben nicht erwartet, unter meinem schwarzen Bratenrod einen drei Quadratmeter großen Flanellstid zu finden. Und beim flüchtigen Hinschauen, — sie hatten den Bratenrod ja gerade erst gebogen, — erschien ihnen diese Rosafarbe noch in einem ganz anderen Lichte! Ich vermutete das sofort aus den beleidigenden Äußerungen, die sie gegen mich ausstießen. Unter Vorzeigung des Objektes wollte ich ihnen nun tief getränkt beweisen, wie häßlich es sei, von mir zu denken, das wäre etwas anderes als rosa-rotes Flanell!

Aber die Damen verankerten Dymnachtsanfallserien, und die Herren riefen nach den Lakaien. Zuerst erschien die elende Bedientenfee, der ich beim Eintreten vorhin gute Nacht und seine Bitte beigebracht hatte. Brauche ich es erst zu berichten, daß mir der Kerl den wohlgemeinten Tritt zurücksetzte? Nein! Alle wissen es, daß er mir außerdem noch einen dazugab.

Ich flog hinaus in die schwarze Nacht. Wer weiß, was sie dann noch über mich gesprochen haben werden. Es wird vielleicht nichts Gutes gewesen sein.

Und wenn ich in trauigen Randbüchern über mein Leben nachhine und dabei auf die Familie Döshornhekt zu denken komme, dann steigen mir immer noch die bitteren Tränen in die Augen.

Mühten sie mich denn einladen, während ich doch ein so guter Mensch war und ihnen nichts getan hatte?

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Soika.

An alle Heimattreuen!

Der den deutschen Regierungsstellen schon seit längerer Zeit bekannte polnische Aufstandsplan fand seine Verwirklichung. Unser friedliches, arbeitsames Land ist in diesen Tagen der Schauplatz neuer, unerhörter, polnischer Gewalttaten geworden. Gegen Euch, Ihr Heimattreuen, ergoß sich in erster Linie die Schmutzwelle des künstlich genährten Hasses. Einzelne erlitten für ihre Überzeugung den Märtyrertod; zahllose andere wurden beraubt, vergewaltigt und von der heimatlichen Schelle vertrieben. Noch nie ist der Beweis, daß unser Verband nur mit geistigen Waffen kämpft, daß er jede Gewalttätigkeit verabscheut, klarer erbracht worden, als in den letzten Tagen. Den bewaffneten polnischen Banden, deren Terror vielfach keine Grenzen kannte, war die deutschgesinnte Bevölkerung wehrlos gegenüber, ein Teil mußte fliehen. Nie werden wir uns verleiten lassen, Waffengewalt mit Waffengewalt zu erwidern. Bläst Korsantys auch ins Siegerhorn, sein Waffensieg verblaßt gegenüber dem moralischen Siege auf unserer Seite. Nicht Gewalt, sondern die geheime Volksabstimmung und damit die Überzeugung und das Urteil der Bevölkerung sind entscheidend. So gesehen, wird Korsantys äußerer Sieg zur Niederlage. Wir Heimattreuen sind zuversichtlicher und siegesgewisser als je zuvor. Die allgemeine Stimmung wächst zu Gunsten Deutschlands. Das Bewußtsein, den Boden des Rechts und des Gesetzes niemals verlassen zu haben, gibt uns besondere Kraft und führt uns neue Anhänger zu. Wir vertrauen auf die von den Generälen Gräter und Le Rond gegebenen Zusicherungen, daß die Schuldigen an den Verbrechen bestraft werden, und daß dem Terror Einhalt geboten wird. Dieses Versprechen schafft uns die Garantien, daß wir

unsere friedliche Aufklärungsarbeit in verstärktem Maße wieder aufnehmen können.

Wie der Verband in den schwersten Tagen des polnischen Aufstandes sich der Flüchtlinge annahm, und eine großzügige Hilfsaktion ins Leben rief, so will er auch weiterhin allen Helfer und Berater sein. Ihr Alle, die Ihr nachweislich unter dem polnischen Aufstande gelitten habt, wendet Euch vertrauensvoll an die Ortsgruppen oder Kreisgruppen unseres Verbandes. Wir helfen Euch zu Euren Rechten. Unser Verband ist in jedem Orte Oberschlesiens vertreten und zählt heute bereits unter Ausschluß der an sich deutschen Städte allein auf dem Lande etwa 450 000 stimmberechtigte Mitglieder.

Jetzt tut es Not, daß alle Unterschiede des Standes, des Glaubensbekenntnisses und der Parteizugehörigkeit zurückgestellt werden und daß alle sich zusammenschließen zur Erreichung des einen großen Zieles: Oberschlesien für Deutschland zu erhalten. Tretet darum bei dem

Berbande heimattreuer Oberschlesier, zentrale für Oberschlesien, Rattowitz.

- Kreisgruppe Beuthen, Bahnhofstr. 18, Bahnhofshotel,
- „ Cosel, Hotel „Goldener Anker“, Odersstr.,
- „ Gleiwitz, Kreidelstr. 10,
- „ Groß-Strehlitz, Krafauerstr.,
- „ Hindenburg, Viktoriastr. 3,
- „ Rattowitz, Central-Hotel, Bahnhofstr. 11,
- „ Königshütte, Teichstr. 4,

- Kreisgruppe Kreuzburg, Hotel „Bismarck“,
- „ Leobschütz, Kreuzstr. 23,
- „ Lublinitz, Hotel „Schwarzer Adler“,
- „ Myslowitz, Neue Kirchstr. 3,
- „ Nikolai, Krafauerstr. 1,
- „ Oberglogau, Glückstraße,
- „ Oppeln, Malapanerstr. 17,

- Kreisgruppe Pleß, Hotel „Messer Hof“,
- „ Ratibor, Oberwallstr. 32,
- „ Rybnik, Gartenstr. 6,
- „ Rosenberg, Promenade,
- „ Tarnowitz, Lufschiffstr. 1,

Die 3 kommenden Kriege

Hochinteressantes, spannendes Buch, Preis M. 5. Buchverfand Elsner, Stuttgart, Schloßstraße 57 B.

Günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer!

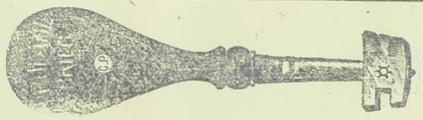
Bogenpeilschen mit Fischbeinbogenschnitz, Rohrpeilschen, Stahlpeilschen, gedrehte Esche, gedrehte Weide, Pferddeckpfeilschützen

ab Lager Gleiwitz lieferbar. **Friedr. Wilh. Klein,** Fernruf 168. Gleiwitz, Schließfach 53.

Amerik. Uniformen

als Sport-, Jagd-, Arbeitsanzüge, erstkl. imprägnierte, wollene Stoffe, per Stck. 275.— M. 1a wollene Sporthemden aufges. Taschen Stck. 75.— M. Schwere amerik. Wollmantel p. Stck. 300.— M. Versand per Nachnahme, Umtausch gestattet.

Bonin & Pasche, Berlin C, Beuthstr. 6, aus amerikanischen Heeresbeständen.



Glaserdiamanten, Schriftdiamanten, Abrehdiamanten liefert in bester Ausführung **C. Pufahl, Brieg 6 (Broslau).**

Hochwertige Luxus-Personenkraftwagen aller Stärken

Mercedes, Benz, Opel u. andere erstklassige Marken Eigene Karosserie-Fabrik :: Zeitgemässe Preise

GEBR. GUHSE, Berlin W. 30, Ausstellungshallen Nollendoriplatz 6 Telefon Amt Nollendorf 1344.

Die Medizin heilt **Augengläser** gleichen Sehfehler Krankheiten, meine **Optiker Garai, Albrechtstrasse 4 Breslau.**

Suchen erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Ziefengold

Kulturroman aus Oberschlesien von **G. Maxis**.
 1.-20. Auflage. — Preis broschiert Mark 10.—, gebunden Mark 16.—
 Die Handlung dieses mit Recht als Kulturroman bezeichneten Werkes spielt in der zurzeit so heiß umrittenen ober-schlesischen Dittmar, die in ihrer wichtigen Schönheit vorgeführt wird, wobei Land und Volk vom heimischen Verfasser in naturwahren Typen lebensvoll geschildert werden. Bar es die Absicht des Verfassers, auch weiteren Kreisen Oberschlesien vertraut und wert zu machen, vor allem aber heimatische Liebe zu entfachen, so ist ihm dies in vorzüglicher Weise geglückt. Einem Volkes Tod und Leben, Erniedrigung und Erhöhung, Verfassung und Gestaltung fleht auf dem Spiele. Im Kampf und Streit aber, wo scharfe Klingen scheitern, ist es mit feiger Schmeichelei nicht getan, es gilt nur die Tat. Maxis' Buch ist in gewissem Sinne ein Weckruf zur Tat, dessen Leistung hohen Genusses, die weiteste Verbreitung aber eine patriotische Tat ist. S. Mohr bezeichnet als bester Kulturarbeiter am deutschen Volke: „Schaff schöne, gute, tiefe Bücher ins Haus, ins eigene und fremde.“ Ziefengold zählt zu diesen.
Bergstadt-Verlag in Breslau.

Trauringe

massiv (nicht hohl) 333 gest., neueste Kugelform, fugenlos, Paar 80 M. Dieselben 585 gest. Paar 150 M. Dieselben in schwerer, hochgewölbter Ausführung Paar 200 M. Trauringe 900 gest., Mattgold Paar 380 M. — **Gravierung gratis.** — Bei Bestellung genügt als Maß Papierstreifen, Silber 800 gest. m. Goldr., echt Schweizerfabr., Friedensausführung, Remontoir, 6 Rubis 135 M. — Versand per Nachnahme.

Mod. Salonuhren in Eiche u. Nussbaum, Gongschlag, Messingwerk, Friedensausführung, von 250 M. an.
Grosses Lager in Uhren, Schmucksachen u. Geschenkartikel.
Wilh. Scholz, Uhren u. Goldwaren, Scharley O.-S.
 Haltestelle der Strassenbahn.

Alle Bilder, Chroniken, Schriften über Oberschlesien, jerner ober-schlesische Kunst, (Eisenstücke, Fayenzen, Steingut usw.) werden zu kaufen gesucht. Angebote unter „Sammler 3131“ an die Schriftleitung des Blattes.

Acker- und Erntewagen, Räder,

beschlagen u. unbeschlagen, liefert sofort ab Lager.
A. Zierz, Cosel O.-S.

Frauen!

Bedienen Sie sich bei Beschwerden der Menstruation nur der **bestwährten Mensalla-Tropfen** p. Fl. M. 15.—. In hartnäckigen Fällen des **Sortiments-Mensalla** (Tropfen, Pulver u. Tee) M. 25.—. Porio u. Verpackung extra. Versand diskret nur p. Nachn. od. Voreinsend. durch **Laboratorium Kosmetikum, Berlin-Friedenau B. 110.**

Guter Atlas

antiquarisch zu kaufen gesucht. Gefl. Offerten mit Preis in „Atlas“ an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Grosse landwirtschaftliche Ausstellung

in GLEIWITZ OS.

vom 18. bis 23. September d. J.

Als Ersatz für die sonst alljährlich stattfindende Wanderversammlung veranstaltet die **Landwirtschaftskammer**

eine Ausstellung, folgende Abteilungen umfassend:

1. Kleintierzucht: Ziegen, Geflügel, Kaninchen und Bienen.
2. Obst- und Gartenbauerzeugnisse und Teichwirtschaft.
3. Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte. (Auch Geräte für Kleintierzucht, Teich- und Forstwirtschaft.)
4. Landwirtschaftl. Bauwesen, moderne Bau-Ausführungen und Anlagen.
5. Kultur auf dem Lande: Landwirtschaftliche Fortschritte, einschl. Arbeiten der Landwirtschaftskammer, Meliorations- und Siedlungswesen, ländliches und landwirtschaftliches Bildungswesen (Schul-, Vereins- und Genossenschaftswesen), Heimats- und Wohlfahrtspflege, soziale Fürsorge und Kunst auf dem Lande, einschliesslich Landschaftspflege.

In Abteilungen 1 und 2 finden Prämiierungen statt.

Anmeldungen zur Beteiligung an der Ausstellung müssen sofort, spätestens aber bis zum 5. September erfolgen.

Bedingungen und Anmeldeformulare für Aussteller versendet Landwirtschaftskammer für Schlesien.

Landwirtschaftsinspektion für Oberschlesien in Gleiwitz OS.

Tarnowitzerstr. 3.

Fernspr. Gleiwitz Nr. 238.

Oberschlesier! Landsleute!

Der **polnische Aufstand** hat ungeheures Unglück über das deutsche Oberschlesien gebracht. Vor allem wir, die wir an Leib, Leben, Eigentum und Existenzmöglichkeit getroffen sind, ob Flüchtlinge oder nicht, müssen uns zusammenschließen, um unser Recht zu vertreten und

Erfolg des uns gewordenen Schadens

zu verlangen. Oberschlesien ist vorübergehend der deutschen Souveränität entzogen. Die **deutsche Regierung** hat daher im Augenblick nicht die Möglichkeit, den Schadenersatz zu erzwingen, den wir zu beanspruchen haben. Aber sie ist bereit, uns mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu schützen und unsere Interessen zu vertreten. Gleichzeitig sind alle **unsere Landsleute im deutschen Reich** von dem Willen befeuert, ihren ober-schlesischen Brüdern zu helfen. Deshalb müssen wir uns vereinigen, um eine **feste Unterlage** zu gewinnen für unsere Ertragsansprüche, die mit allen Mitteln bei den angestreblichen Machthabern Oberschlesiens sowie mit Hilfe unserer Brüder im Reich vertreten werden sollen.

Ich lehne bin durch körperliche Gewalt aus meinem Heimatort vertrieben und in meiner Existenz vernichtet worden. Daher bitte ich Euch alle, die Ihr das gleiche oder ein ähnliches Schicksal erlitten habt, ob Ihr Flüchtlinge seid oder noch in der Heimat weilt, sendet Eure Adresse an mich unter der Anschrift:

Josef Rönnecke,

Oppeln, Deutsches Hans.

Schreibt mir kurz Euer Schicksal, macht **genaue und wahrheitsgetreue Angaben** über den Schaden, der Euch an Leib und Eigentum erwachsen ist und über die Ertragsforderungen, die Ihr zu stellen habt.

Die Schuldigen müssen den Schaden tragen.

Auf diese Weise wird es gelingen, durch einheitlichen Zusammenhalt unser Recht durchzusetzen, unsere Existenz wiederherzustellen und unserer Stimme in der ganzen zivilisierten Welt Gehör zu verschaffen.

Josef Rönnecke,

Oppeln, Deutsches Hans.

Mehl u. Brot billiger u. besser!

Mahlen Sie ihr Getreide auf eigener Mühle, bleibt Ihnen Schrot, Mehl, Grieß und Kleie! Baden Sie ihr Brot auf eigenem Herd, sparen Sie Zeit und Geld! Darum fordern Sie sofort kostenfreie Zusendung von Prospekten über **Mühlen und Hausbacköfen** von

Albert Herrmann, Spezialgeschäft

Dittersbach b. Waldenburg i. Schl.

Damen-Winterhüte

werden schon jetzt zum Unpressen angenommen

Stroh- u. Filzhut-Fabrik

Paul Thomas

Annahmestellen:

Oppeln Kreuzburg OS.

Malapanerstraße 15 Bahnhofstraße 5

Ratibor, Langestraße 39

Sportkleidungsstücke,

Schürzen, Strümpfe und dgl.

werden schnell gereinigt durch Brühe v. Weibels Waschräuter.

1 Päckchen für 10 Ltr. reichend kostet 50 Pf. in den Drogerien. Wieder-Verkäufen liefert zu Vorzugspreisen in Kartons zu 80 Stück

Josef Schedon,

Beuthen O.-S., Kaiserstr. 6 e.

Günstiges Stoffangebot

3 Meter dunkelblauen oder grünen

Anzugstoff

vorzüglich im Tragen, zum ganzen Anzug Nr. 250. Infolge der großen Nachfrage werden die Bestellungen der Reihenfolge nach erledigt.

J. Nawrath, Hdt. b. Berlin-Zooethof, Friedrich-Wilhelmstraße 93.

Lebende Photographie!

Hochinteressante Erfindung! Naturgetreue Wiedergabe des Winterspiels! Stück 5 M., Kubend 42 M., Nachnahme extra. **Postlagertarte 1, Chorow, Kreis Ratibor.**

Frohe Botschaft allen Gicht-, Rheuma-, Nervenleidenden auch Arterienverkalkung

durch eine einfache, neuntensteckte Hauskur, welche die so überaus schädliche Harnsäure in kürzester Zeit ausscheidet.

■ Keine Moorbäder! ■ Kein Tee! ■

Im Jahre 1919 machten über 5500 Leidende diese Kur, und davon sind **4700 Dankschreiben** eingegangen. Gegen Einsendung von 60 Pf. in Marken unter Angabe der genauen Adresse erhalten Sie **Aufklärung** und den vollen **Beweis** über Obiges von

Albert Thomas, Sebnitz 258 i. S.

Das Neueste von Tausenden:

Ich muss Ihnen mit grosser Freude mitteilen, dass sich Jeder wundert, wenn man mich jetzt laufen sieht, da es vielen noch gar nicht möglich gewesen ist, dass ich wieder 'mal hätte so auf die Beine kommen können.

Seit dem 24. Juli arbeite ich endlich wieder und fühle mich ganz wohl. Senden Sie mir bitte noch 6 Flaschen Tropfen zu 4 Mark zum Einnehmen. Ich spreche Ihnen nun nochmals meinen herzlichsten Dank aus, ich habe auch nicht die Mühe gescheut und verschiedenen Leidensgefährten Aufklärung gegeben und hoffe, Ihnen dadurch viele Kunden zuführen zu können.

Meissen-Z., 31. Juli 1920,

Louisenstr. 3.

Hochachtungsvoll
gez. **Alwin Bergel.**

Kindersegen

Von Dr. Brubacher, Arzt in Zürich.

Frauen! Männer!

Jed. muss dieses Buch gelesen haben.

Preis M. 5.—. Nachnahme.

Buchversand **Elsner, Stuttgart,**

Schlossstrasse 57 B.

Detektiv „Greif“

Königshütte O.-S.

Kaiserstraße Nr. 16. Telefon 258.

Privates

Geheim-, Kriminal- und Auskunftsbüro.

Bei **Rheumatismus, Gicht, Gliederreihen, Steifheit der Gelenke, Gliederlähmung** gebrauche man **Draefels Nervenheilsgeist** als Einreibungs- und Massagemittel seit altersher angewandt. **H. M. 7,50.** Versand Grüne Apotheke Erfurt.

Musikinstrumente

aller Art garantiert für hervorragende Güte

Max Dörfel, Klingenthal S. 42

Jetzt ist es Zeit! Ihr Abonnement

„Ober-schlesier“, für das IV. Quartal 1920 zu erneuern!!

Denken Sie daran,

wenn der Briefträger kommt!